

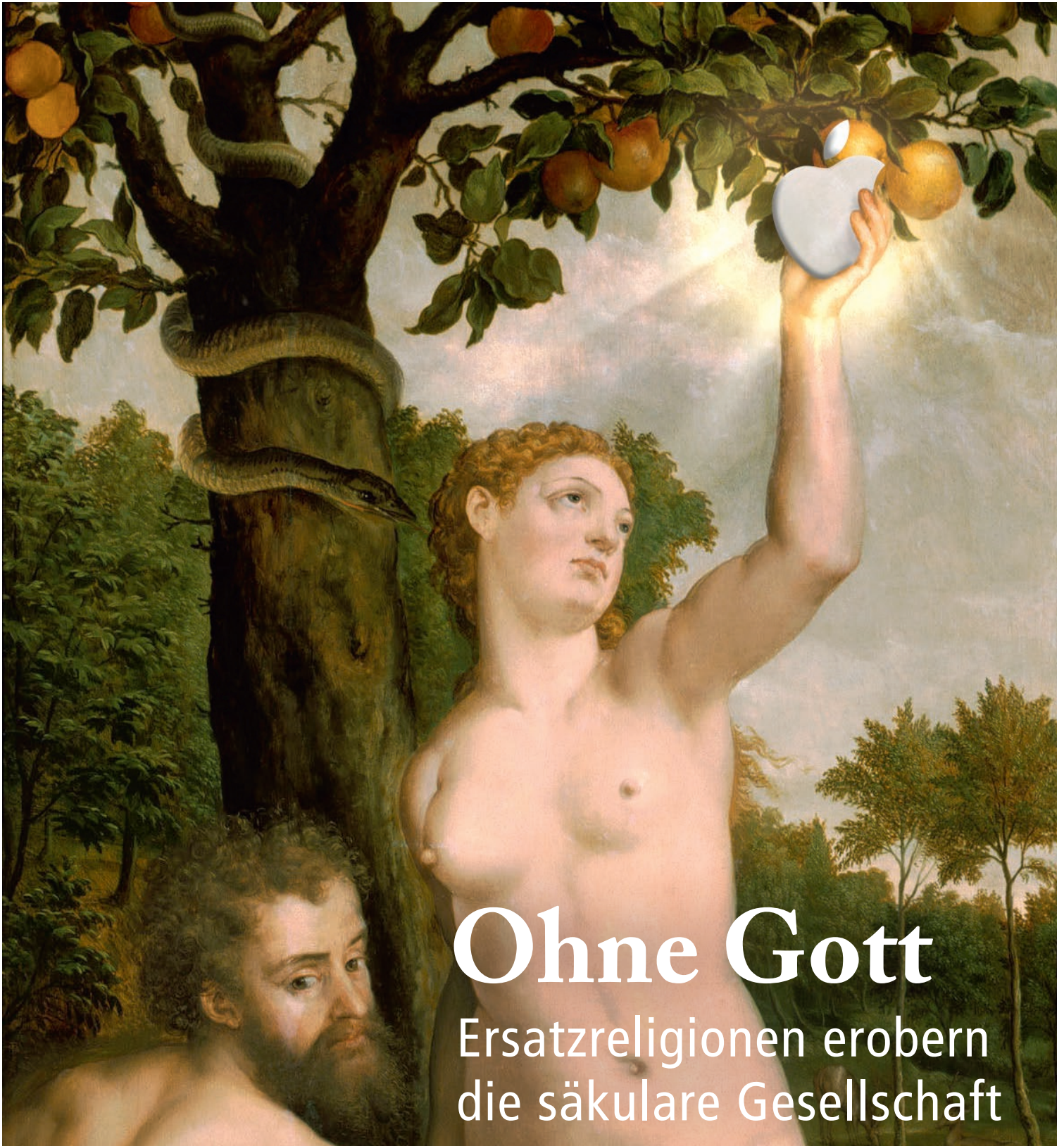
aufbruch

UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT

Elhan Manea
Teaser Unterzeile

Teaser Oberzeile
Teaser Unterzeile

Esoterik
Teaser Unterzeile



Ohne Gott

Ersatzreligionen erobern
die säkulare Gesellschaft

Liebe Leserin, lieber Leser,



Im digitalen Paradies – darauf spielt das Titelbild an – tummeln sich mehr und mehr Menschen. Digitalität steht aber auch für moderne wissenschaftlich-rationale Welterklärungen, die zunehmend Zuspruch finden. Damit korrespondiert die täglich wachsende Zahl derer, die keiner Religionsgemeinschaft angehören. In der Schweiz zählen sich inzwischen ein gutes Viertel der Bevölkerung zur Gruppe der Konfessionslosen. Das ist der nüchterne religionssoziologische Befund der Statistik von 2016.

Doch was zählt für diese wachsende Zahl der Zeitgenossen? Wo wenden sich die vielen Menschen hin auf ihrer Suche nach Sinn und Erfahrungen, die auf ein Mehr im Leben hinweisen? Wo suchen sie Antworten auf die Frage: »Wer bin ich?« Wo finden sie Trost und Rückhalt? Wo erleben sie ein tragendes Wir-Gefühl und verlässliche Gemeinschaft? Diesen Fragen geht der *aufbruch* in dieser Ausgabe nach. Und der Religionssoziologe Jörg Stolz erläutert, warum die Welt religiös auskühlen könnte und sich nicht wenige quasi-religiösen Angeboten zuwenden und Lebenssinn in Sport, Beruf oder Gesinnungsgruppen finden (ab Seite 6).

Ich wünsche Ihnen eine inspirierende Lektüre.

Wolf Südbeck-Baur

Wolf Südbeck-Baur
Redaktor



Gesellschaft ohne Gott. Grösser wird derzeit nur die Gruppe derer, die keiner Glaubensgemeinschaft angehören. Identität, Rückhalt, Wir-Gefühl und Trost erleben sie in Ersatzreligionen. Aber nicht immer. **Seite 6**

Schweiz

- | | |
|---|-----------|
| Aufgefallen | 5 |
| Thespiis – das interkulturelle Theater mischt sich in St. Gallen ein | |
| Religion | 6 |
| Gesellschaft ohne Gott zwischen Ersatzreligionen, Konfessionslosen und Fankultur | |
| Esoterik | 10 |
| Nicht sehen, nichts hören, nichts sprechen | |
| In Bewegung | 13 |
| Wie der Liechtensteiner Verein für eine offene Kirche ein pastoraler Gegenort zu Erzbischof Wolfgang Haas wurde | |
| Hand-und-Herz-Gespräch | 14 |
| Elham Manea: «Der Islamismus ist wie eine invasive Pflanze» | |
| Plastikmüll | 16 |
| Schritte gegen den Verpackungswahn | |
| Porträt | 57 |
| Johannes Czwalina, der Riehener Gedenkstätten | |
| Flüchtlingsarbeit | 58 |
| Mit gelassener Verve. Alters- und gendergerecht ist die Offene Kirche Elisabethen für Menschen von dort das | |



FOTO: VOGEL KOPP

Die Baumkathedrale

Die Baumkathedrale spricht Windsprache. Sie inspiriert zu neuen liturgischen Elementen wie

- Schuhe ausziehen, alle Aufmerksamkeit in die Fusssohlen lenken, Kontaktaufnahme mit dem taufrischen Gras, der Wurzelkraft, die hochsteigt;
- rhythmisches Schreiten, federnder Gang im Kontakt mit der Erde, die fraglos trägt;
- im Zickzackkurs zwischen den Baumsäulen gehen, bereit für Kehrtwenden im Leben: ausscheren wagen, dorthin wechseln, wohin das eigene Wesen ruft;
- auf dem Rücken liegen, sich dem zittrigen Lichtspiel im Blättergewölbe zuwenden, dem Sinkflug der Stille lauschen;
- sich auf den Bauch drehen, die Arme ausbreiten zur Umarmung, das Gesicht eintauchen, einen Käfer am Hals spüren, mit ihm verwandt sein;
- auf die Knie kommen, Purzelbäume schlagen bis die Baumkronen mitzutanzten beginnen, die Freude aushalten, das Kind in mir;
- sich aufrichten, sich dem Himmel entgegenstrecken, sich weiten und weiten, bis der Wind hindurchfahren kann, Spreu oder Weizen, fahren lassen und sammeln;
- sich anlehnen, Rücken an Rücken mit einem der Stämme, sich fläzen, sich verbinden, zur Ruhe kommen, sich füllen lassen von der Langsamkeit und der Geduld.

Pures Glück. Volle Präsenz. Weisungen zur Verwandlung: Selber wie ein Baum sein, gepflanzt an Wasserbächen. Lust verspüren zu wachsen, zu blühen, zu fruchten.

Marianne Vogel Kopp, Theologin und Autorin

Kunterbunt mit Tiefgang

Die Interkulturelle Theatergruppe Thespi spielt selbst erarbeitete Stücke, die von Gerechtigkeit, Frieden und Verständigung zwischen den Kulturen handeln

Unsere Gesellschaft ist vorab in den Städten, aber zunehmend auch in ländlichen Gebieten multikulturell geprägt. Dies ist grundsätzlich eine Bereicherung, kann aber zu Problemen führen, wenn der Dialog zwischen den verschiedenen Kulturen nicht stattfindet. Genau dieses Punktes nimmt sich die *Interkulturelle Theatergruppe Thespi* an. Der Name, der im ersten Moment den Charme einer projektbegleitenden parlamentarischen Kommission verströmt, bezieht sich auf Thespi, der Legende nach einen der ersten griechischen Schauspieler, der im 6. Jahrhundert vor Christus in Ikaria, Attika, gelebt und gewirkt hat.

Hier findet sich ein erster Berührungspunkt, denn ebenso zum ersten Mal auf der Bühne gestanden sind die meisten Schauspielerinnen und Schauspieler bei einer Produktion der St. Galler *Theatergruppe Thespi*. Menschen, die von hier kommen, und solche, die seit längerer oder kürzerer Zeit in unserem Land wohnen. Sie stammen aus der Schweiz, Sri Lanka, Syrien, Mexiko, der Türkei (Kurden und Türken), Korea und Somalia; insgesamt zwölf an der Zahl.

Mehrjährige Aufbauphase

Zusammengefunden hat sich das Ensemble im Laufe von fünf Jahren, denn gegründet wurde die *Interkulturelle Theatergruppe*, wie sie anfangs hiess, im Jahre 2013. Am »St. Galler Begegnungstag« führten Mitglieder des Vereins *Gerechtigkeit und Demo-*

kratie für Sri Lanka das Stück »The Hidden« von Udaya R. Tennakoon auf. Aus diesem Umfeld gesellten sich neue Leute dazu und erarbeiteten neue Stücke. Mit jedem weiteren Anlass und jeder zusätzlichen Aufführung weitete sich die Theatergruppe aus. Nachdem sich 2016 eine verlässliche Truppe zusammengefunden hatte, kam der Wunsch nach einem anderen Namen auf. Anfang 2017 einigten sie sich auf *Thespi*.

Treibende Kräfte des Theaterprojekts sind Udaya R. Tennakoon und Barbara Schällibaum. Tennakoon stammt ursprünglich aus Sri Lanka, wohnt seit zehn Jahren in Zürich und ist Regisseur und Schriftsteller mit Studien in Theaterarbeit und Drama. Er ist Friedensforscher und besitzt einen Master in »Peace and Conflict Transformation«. Barbara Schällibaum war Primarlehrerin und Tanz- und Bewegungstherapeutin. Seit 27 Jahren ist sie Mitglied des Theaters COLORi St. Gallen und hat im Theaterbereich verschiedene Weiterbildungen absolviert.

Anspruchsvolle Theaterarbeit

Die Arbeit mit einer derart heterogenen Theatergruppe erfordert ein gutes Mass an Struktur, Ausdauer und vor allem auch verbindlichen Abmachungen – was nicht immer ganz einfach sei, sagt Barbara Schällibaum. Die Proben beginnen immer mit der Möglichkeit zum persönlichen Austausch bei Kaffee und Tee. Konflikte werden

angesprochen, Lösungen gesucht, Kritik geübt und Feedbacks gegeben. »Es ist wichtig, dass aufeinander gehört und eingegangen wird«, führt Schällibaum aus. So entstehen die Stücke auch im gemeinsamen Gespräch. Geschrieben werden sie dann von Udaya R. Tennakoon. Nebst der reinen Probearbeit erhalten die Schauspielerinnen und Schauspieler auch Theatertraining. *Thespi* ist kurz gesagt eine kunterbunte Theatertruppe mit Tiefgang.

»Es ist wichtig, dass aufeinander gehört und eingegangen wird

Barbara Schällibaum

Bisher wurde die *Interkulturelle Theatergruppe* von Organisationen und Veranstaltern angefragt. So beispielsweise auch für den UNO-Weltfriedenstag im vergangenen Jahr. Auch in diesem Jahr ist ein Auftritt an diesem Anlass vorgesehen, dies mit dem Stück »Vielfalt der Macht der Vielfalt«. Der Titel kann nicht verbergen, dass die Themen, die in den Stücken angesprochen werden – Frieden, Gerechtigkeit und interkulturelle Zusammenarbeit – politisch gefärbt sind. Im ländlich geprägten Kanton St. Gallen ein Problem? Barbara Schällibaum verneint klar. Insbesondere in kirchlichen Kreisen geniesst die *Interkulturelle Theatergruppe Thespi* einen guten Rückhalt und die Theaterarbeit werde positiv wahrgenommen. Finanziell über die Runden kommt *Thespi* dank viel Freiwilligenarbeit sowie Beiträgen der Stadt St. Gallen, von Kirchen, Vereinen und Privatpersonen.

Als Projekt fürs kommende Jahr soll ein Stück erarbeitet werden, das dann zu einem selbst bestimmten Zeitpunkt zur Aufführung kommen wird. Denn: Das Proben unter Zeitdruck, wie es bei Anfragen für bereits fest terminierte Anlässe der Fall ist, sei für die Gruppe manchmal sehr belastend, nicht zuletzt, weil monatlich lediglich zweimal drei Stunden an Wochenenden geprobt werden könne.

UNO-Weltfriedenstag, 22. September, 14 Uhr, St. Gallen, St. Leonhardspark beim Bahnhof: Theateraufführung »Vielfalt der Macht der Vielfalt« mit der »Interkulturelle Theatergruppe Thespi«.



Die Interkulturelle Theatergruppe Thespi entwickelt ihre Stücke im Gespräch

Mehr zum Thema: www.theaterthespi.org

Gesellschaft ohne Gott

Ein gutes Viertel der Schweizer Bevölkerung gehört keiner Glaubensgemeinschaft an. Tendenz steigend.
Anstelle von Kirche und Glaube bieten Quasi-Religionen ein starkes Wir-Gefühl und Lebenssinn. Aber nicht immer



FOTO: © EPD-BILD / ROF ZOLLNER

Bekenntnis zum Atheismus.

Stofftasche des Schuhladens »Atheist Shoes« in Berlin

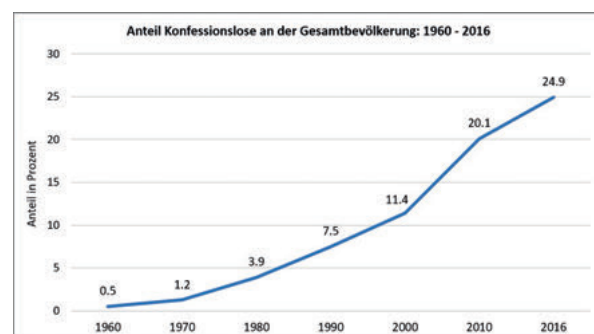
Die Spatzen pfeifen es von den Dächern: Die Kirchen verlieren täglich Zuspruch und Mitglieder. Doch wo wenden sich die vielen Menschen hin auf ihrer Suche nach Sinn und Erfahrungen, die auf ein Mehr im Leben hinweisen? Wo suchen sie Antworten auf die Frage: »Wer bin ich?« Wo finden sie Trost und Rückhalt? Wo erleben Menschen ein tragendes Wir-Gefühl und verlässliche Gemeinschaft?

Die nackten Zahlen hat Religionswissenschaftlerin Judith Albisser zusammengetragen. Pfarrerin Thala Linder berichtet von ihren überraschenden Erfahrungen im Umgang mit ausgetretenen Mitgliedern. Jacqueline Straub zeigt, wie Bodybuilder Marco Laterza zum Influencer wurde und jungen Leuten sagt, wie man leben soll. Wolf Süßbeck-Baur beleuchtet die Fankultur, in der Fussballbegeisterte eine neue Heimat finden. Stephanie Weiss spricht mit dem Religionssoziologen Jörg Stolz über Ersatzreligionen und wie sie zu verstehen sind. (Red.)

In der Schweiz gehört heute jede vierte Person keiner Kirche mehr an. Der Anteil an Konfessionslosen an der Gesamtbevölkerung stieg kontinuierlich seit den 1980er-Jahren an, wobei eine starke Zunahme erst ab der Jahrtausendwende ersichtlich wird: von 11,4 Prozent im Jahr 2000 auf 20,1 Prozent im Jahr 2010 nahm der Anteil der Konfessionslosen massiv zu und liegt im Jahr 2016 bei 24,9 Prozent. Seit dem Jahr 2000 hat sich der Anteil jener Menschen, die keiner Kirche angehören, mehr als verdoppelt (vgl. Grafik). Diese Entwicklung lässt sich nicht nur anhand der Kirchaustritte begründen, sondern auch durch die Tatsache, dass heute immer weniger Kinder getauft werden. Zudem ist der Anteil von Menschen ohne Religionszugehörigkeit bei Migrant*innen aus den EU-EFTA-Staaten stark gestiegen. Diese stetige Zunahme von Menschen, die keiner Religionsgemeinschaft angehören, hat die Religionslandschaft Schweiz in den letzten 20 Jahren stark geprägt und mitverändert. Bereits heute gibt es mehr Konfessionslose als Reformierte.

Allerdings sind seit 2000 im Blick auf den Anteil von Konfessionslosen grosse kantonale Unterschiede festzustellen. In vielen Kantonen hat sich der Anteil an Konfessionslosen zwischen den Jahren 2000 und 2016 verdoppelt, in einigen Kantonen sogar verdreifacht. Im Jahr 2016 weisen die Kantone Basel-Stadt (47,5 Prozent), Neuenburg (44,4 Prozent) und Genf (40,3 Prozent) den höchsten Anteil an Konfessionslosen auf und liegen deutlich über dem Schweizer Durchschnitt von 24,9 Prozent. In diesen drei Kantonen macht der Anteil an Konfessionslosen bereits die grösste Konfessionsgruppe aus. Auch in den Kantonen Waadt, Solothurn, Basel-Land, Zürich und Aargau sind Menschen ohne Religionszugehörigkeit überdurchschnittlich hoch vertreten. In den Kantonen Wallis, Obwalden, Appenzell Innerrhodens und Uri hingegen liegt der Anteil unter 14 Prozent.

Judith Albisser



Die Gruppe der Konfessionslosen wächst stetig

Religion 2.0 oder wie Influencer als Vorbild wirken



Der vegane Fitness-Influencer Marco Laterza ist mit seinem perfekt durchtrainierten Körper identitätsstiftendes Vorbild für viele junge Follower

Schweiss liegt in der Luft. Ein Fitnessgerät neben dem anderen. Links und rechts trainierende

Menschen im *West Side Fitness* in Zürich. Ihr gemeinsames Ziel: jung und vital bleiben.

Marco Laterza ist einer von ihnen. Jeder Muskel an seinem Körper ist trainiert – seine Leidenschaft ist sichtbar und inzwischen sein Beruf: Personaltrainer und internationales Fitnessmodel. Auf *Instagram* hat er fast 400 000 Follower. Er ist der erfolgreichste Fitness-Influencer in der Schweiz.

Um eine solide Ausbildung zu haben, arbeitete der Zürcher nach der Matur auf einer Bank. Seine Freizeit opferte er, um Ausbildungen im Bereich Krafttraining und Ernährung zu absolvieren. Als er vor fünf Jahren in Köln an der grössten Fitnessmesse Europas teilnahm, begann seine internationale Karriere als Fitnessmodel. Sein muskelbepackter Körper zierte etliche Cover von Fitnessmagazinen.

Inzwischen arbeitet Laterza selbstständig als Personaltrainer. »Die sozialen Medien geben mir noch heute

viele Aufträge, sei es als Trainer oder als Influencer, um ein Produkt zu bewerben«, sagt der 32-Jährige. Für einige Pflegeprodukte und vegane Lebensmittel hat er bezahlte Partnerschaften. Das heisst, für jedes Bild, das er mit einem Produkt postet, bekommt er Geld. In der Schweiz ist Laterza der einzige vegane Bodybuilder. Um noch mehr über Veganismus aufzuklären, baut der 32-Jährige derzeit eine Online-Plattform auf.

Sein Ziel ist es, die vegane Küche salonfähig zu machen. »Ich möchte zur Nachhaltigkeit des Planeten beitragen, aber ich will nicht als krasser Veganer rüberkommen«, erklärt er. Vielmehr will er falsche Ernährungsmythen aus der Welt schaffen.

Laterza bedauert, dass der Trend, sich nur aufs Äusserliche zu reduzieren, zugenommen hat. »Viele junge Frauen unter 25 haben sich bereits unters Messer gelegt, weil sie denken, dass das, was sie in den sozialen Medien sehen, echt sei.«

Wichtiger als ein durchtrainierter Körper ist für das Fitnessmodel ein gesundes Selbstbewusstsein. So sieht sich Laterza in der Pflicht, junge Menschen vor Anaboli und falschen Fitnesspropheten zu schützen. Schnell geraten Jugendliche heute in falsche Fitnesskreise. »Viele Influencer leben gerade jungen Frauen ein falsches Vorbild vor«, kritisiert der Bodybuilder. Das Fitnessmodel weiss, dass Influencer wie er für zahlreiche junge Menschen identitätsstiftend wirken. »Wir stehen deshalb in der Verantwortung aufzuzeigen, dass es nicht auf den perfekten Körper ankommt.« Daher möchte er seine grosse Fangemeinde im Internet auch nutzen, um ein gutes Vorbild zu sein.

Jacqueline Straub

Leben pur dank Fankultur

Millionen Menschen fiebern mit, leiden und hoffen Samstag für Sonntag im Stadion oder vor dem Fernseher, wenn ihr Lieblingsclub einläuft und den Ball im Tor der gegnerischen Elf unterbringen will. Es wird gejubelt, getrauert, gehasst und geliebt. Emotionen und Leidenschaft, die zusammenschweissen – bisweilen fürs Leben. Fussball, analysiert der Theologe Thorsten Kapperer in seiner pastoral-theologischen Dissertation denn auch, sei »Leben pur«.

Fussball sei »ein Ort der Leidenschaft von grosser emanzipatorischer Kraft«, erklärt Kapperer. Diese Kraft komme beispielsweise in der Fankultur der sogenannten Ultragruppen zum Ausdruck und werde gelebt in den Werten Engagement, Gruppenzusammenhalt und Verantwortungsgefühl. Freundschaftlicher und solidarischer Zusammenhalt der Gruppe wird gross geschrieben – freilich zuallererst bezogen auf die Mitglieder der eigenen Ultragruppe. Diese Solidarität könne sogar bis zur »finanziellen Unterstützung jüngerer oder finanziell schwächerer Mitglieder« reichen. Dabei ist oberstes Ziel der Ultras, das eigene Fussballteam lautstark, kreativ, geschlossen und konstant zu unterstützen. Auch wenn Ult-



ras bisweilen die nötige Distanz zur Gewalt vermissen lassen, hebt Kapperer gleichwohl das soziale Engagement vieler Ultragruppen als bedeutsam hervor. Die Gruppen seien für viele eine »echte Sozialisationsinstanz« und vermittelten Jugendlichen, »auch sogenannten schwer Erreichbaren, wichtige Werte des gesellschaftlichen Zu-

Gemeinschaft, Freiheit, Inbrunst haben sich die Fans des FC Basel auf die Fahnen geschrieben

sammenlebens«. Für nicht wenige sei ihre Ultragruppe gar zum Familienersatz geworden. Weiteres Merkmal der Ultras: Indem sich Angehörige verschiedenster sozialer Herkunft für eine Sache, ihren Fussballverein, hingebungsvoll engagierten, habe dies gemäss Kapperer »eine sozialintegrative Wirkung«.

Ist Fussball also eine säkulare Form der Religion und damit für weite Teile der Gesellschaft ohne Gott ein Religionsersatz? Mitnichten, so Kapperer, doch biete Fussball den Menschen Spuren des Heiligen, und zwar in säkularer Gestalt und Sprache. Fair play zum Beispiel nimmt den Gedanken der Fairness auf, wobei Fairness ein wichtiger ethischer Impuls ist, den Fussball ebenso wie jede Sportart in die Gesellschaft hineinträgt. Fairness hat, so Kapperer, in der sogenannten »Goldenen Regel« auch eine biblische Grundlage: »Alles, was ihr von anderen erwartet, das tut auch ihnen«, wie es in der Bergpredigt beim Evangelisten Matthäus heisst.

Noch eins haben Kirchen und Fussball gemeinsam: Vor Gott und dem Ball sind grundsätzlich alle gleich! Stellung, Herkunft, Hautfarbe sind im Fussball wie in der Kirche zumindest im Grundsatz irrelevant. »Ob Tellerwäscher oder Millionär, im Fussball können alle ihre Heimat finden«, sagt Kapperer zu Recht. Und richtig ist auch, dass sich dieses egalitäre Sozialmodell des Fussballs schon beim paulinischen Gemeindeverständnis findet, gemäss dem weder jüdische noch griechische Herkunft zählt. Neben diesen wesentlichen Verbindungselementen der Kirchen und des Sports sind weitere verbindende Werte Toleranz, Respekt und Rücksichtnahme.

Diese Werte-Schnittmengen bieten für Seelsorgende Anknüpfungspunkte für die pastorale Arbeit. Keine Frage, Aufbrüche der Kirchen auf dem pastoralen Lernfeld Fussball sind nicht unmöglich. Vor allem in Sachen Leidenschaft und Emotionen können sich Kirchen und Seelsorgende »so manches vom Fussball abschauen«, ist Kapperer überzeugt. Eine »begeisternde« Sprache und eine »fussballfreundliche Pastoral« brauche die Kirche.

Dass es neue Impulse braucht, davon ist auch der reformierte Basler Pfarrer Martin Dürr überzeugt. In einem Fussballverein wie dem FC Basel »mag die Verantwortung des einen oder anderen grösser sein, aber es braucht jeden und jede, damit das Ziel erreicht wird«. Dasselbe sei gemeint, wenn Kircheninsider von der Kirche als »Leib Christi« redeten. »Es braucht jede einzelne Zelle im Organismus«, so der Industriepfarrer auf dem Portal *katholisch.blbs*. »Wenn die Kirche nicht bereit ist, sich ständig zu erneuern, wenn wir satt auf unserer alten Grösse sitzen, wird es uns schnell gehen wie einem Fussballclub, der selbstzufrieden das Siegen für selbstverständlich hält.« Gelernt habe Dürr vom Fussball – neben Fairness und Teamfähigkeit – den »Umgang mit Siegen und Niederlagen, andere zu motivieren bei einem Rückstand, die Hoffnung nicht aufzugeben bis zur letzten Minute«. Ob all diese pastoralen Anstrengungen das institutionelle Kirchensterben verhindern und eine zunehmende Gesellschaft ohne Gott abwenden können, darf bezweifelt werden. **Wolf Südbeck-Baur**

Thorsten Kapperer, Leidenschaft und Fussball. Ein pastoral-theologisches Lernfeld, Echter Verlag, Würzburg 2017

»Die Welt könnte religiös auskühlen«

Wissenschaft und Biomedizin sind für viele an die Stelle von Religion getreten. Andere wenden sich quasi-religiösen Angeboten zu und finden Lebenssinn in Sport, Beruf oder Gesinnungsgruppen. Fragen an den Religionssoziologen Jörg Stolz



Religionssoziologe Jörg Stolz lehrt an der Universität Lausanne

aufbruch: Herr Stolz, weshalb wenden sich immer mehr Menschen von der Kirche ab?

Jörg Stolz: Das ist ein weites Feld. Die Gesellschaft versucht sich fortwährend zu optimieren. In modernen Gesellschaften ist die religiöse Symbolik irgendwann weniger wichtig, so dass die Säkularisierung immer weiter fortschreitet. Bei jungen Menschen ist dies stark ausgeprägt, deshalb wird sich dieser Trend weiterentwickeln. Viele arme

Länder begeben sich auf einen Entwicklungspfad, was dazu führen könnte, dass die Welt irgendwann religiös auskühlen wird. Dazu gibt es jedoch viele »Aber«: Wenn es plötzlich viele Diktaturen gibt, könnte sich dieser Trend abschwächen.

Braucht die Wohlstandsgesellschaft keine Religion mehr?

Das ist stark so. Empirisch gesehen sind arme Länder religiöser als reiche. Es ist aber nicht nur der Reichtum, der es ausmacht, sondern verschiedenste Eigenschaften postindustrieller Gesellschaften: die Demokratie, die hohe Sicherheit, die starke Individualisierung und der Wohlfahrtsstaat. All diese Bereiche stellen säkulare Alternativen bereit. Früher bot beispielsweise die Religion Sicherheit und half bei Schicksalsschlägen und Krisen.

Heute übernehmen Versicherungen und der Wohlfahrtsstaat diese Funktionen. So wird der Mensch unabhängig.

Wo holt man sich heute sinnstiftende Angebote?

Wenn wir über die funktionale Äquivalenz von Religionen sprechen, kommt es stark darauf an, wie man Religion definiert. Der Soziologe Thomas Luckmann (1927–2016), der die Religionssoziologie stark beeinflusst hat, sieht die Religion als Transzendierung des Menschen vom biologischen zum sozialen Wesen, welches sich seine sinnhafte Welt selber aufbaut. So gesehen ist etwa Hochleistungssport oder Shopping selber Religion und kann diese ersetzen. Eine etwas enger gefasste Definition sieht die Religion in Glaubensüberzeugungen und Praktiken, die sich auf

Trotz Austritt bleibt Sehnsucht nach einem Mehr im Leben

Die Kirchaustritte häufen sich. Die Gruppe der Distanzierten, die selber wenig Bezug zur Kirche hat, sie aber doch solidarisch mitfinanziert, weil sie einen wichtigen kulturellen und sozialen Beitrag für die Gesellschaft leistet, wird immer kleiner. Denn wer zahlt schon gerne für etwas, dass ihm/ihr direkt nichts bringt. Als Pfarrerin begegne ich immer mehr Menschen, die austreten, aber das kirchliche Angebot trotzdem nutzen. Es beginnt bei Hochzeitspaaren, die nach der standesamtlichen Trauung vor einer Kirche Fotos machen. Konfessionslose wünschen sich weiterhin eine kirchliche Trauung oder Bestattung. Vermehrt möchten konfessionslose Eltern ihr Kind taufen lassen, weil sie ihm einen Zugang zum christlichen Glauben oder zur kirchlichen Gemeinschaft ermöglichen möchten. Oder weil sie das Bedürfnis haben, Danke zu sagen und/oder ihr Kind einem Schutz unterstellen wollen. Unzählige Familien treten zur Kirche aus, schicken ihre Kinder aber weiterhin in den Religionsunterricht, der im Kanton Solothurn von der Kirche finanziert wird.

Wo klar wird, dass Gott nicht als Mann, der mit Bart in den Wolken sitzt, gedacht werden muss, da wird das kirchliche Leben für viele (wieder) interessant. Sie besuchen Erwachsenenbildungs-Veranstaltungen, Tanzgottesdienste, Meditationen und ab und zu sogar Gottesdienste und tauschen sich beim Kirchenkaffee aus. Gleichzeitig höre ich bei Traugesprächen, dass Gott nicht vorkommen soll. Paare wünschen sich von der

Pfarrerin eine Zeremonie, keinen Gottesdienst. Und es gab auch schon Eltern, die nach dem Taufgespräch die Taufe abgesagt haben, weil sie merkten, dass die Taufe etwas mit dem Glauben an Gott zu tun hat und sie ihrem Kind eigentlich vermitteln wollen, dass jeder Mensch selber für sein Leben – für Erfolg und Scheitern – verantwortlich sei.

Kirchenmitgliedschaft und Glaube sind zwei verschiedene Dinge. Die Kirchenzugehörigkeit ist definitiv nicht mehr gesellschaftliche Selbstverständlichkeit, Geld gibt man lieber für anderes aus. Doch die Sehnsucht nach einem Mehr im Leben, nach einer verbindlichen Gemeinschaft, scheint dem Menschen immanent zu sein. Dort, wo keine Vorurteile gegenüber der Kirche und dem christlichen Glauben herrschen, dort, wo eine verständliche Sprache gesprochen wird, kann die Kirche auf diese Sehnsucht antworten, sie, die doch selbstverständlich da ist. Aber wie lange noch, wenn niemand dafür bezahlen möchte – und zwar nicht für einzelne Dienstleistungen, die dem Einzelnen direkt sichtbar etwas bringen, sondern solidarisch für eine Gemeinschaft, eine gesellschaftliche Institution.

Thala Linder



Thala Linder arbeitet als Pfarrerin in der reformierten Kirchgemeinde Solothurn. Die 38-Jährige ist Mitglied im *aufbruch*-Redaktionsteam.

FOTO: PRIVAT

transzendente Wesen beziehen wie etwa Geister oder Götter, mit denen man versucht, in Kontakt zu treten, um es im Leben besser zu haben. Dies trifft etwa auf das Christentum oder den Islam zu. Zu diesen religiösen Sinnangeboten gibt es eine Reihe von Ersatzmöglichkeiten.

Welche Alternativen gibt es?

Ein wichtiger Anwärtler ist die Wissenschaft, denn sie beantwortet Fragen wie: Woher kommen wir, was ist der Mensch? Ein Beispiel ist die Evolutionstheorie, welche völlig säkulare Antworten in einem früher von der Religion beherrschten Feld gibt. Ein anderer Konkurrent ist die moderne Biomedizin. Die Gesundheit ist ein klassisches religiöses Thema, allerdings findet man religiöse Heilungen fast nur noch in armen Ländern. Mit der modernen Biomedizin braucht es religiöse Heilung nicht mehr so stark, ausser wenn die Biomedizin einem nicht mehr weiterhelfen kann. Weitere Konkurrenten sind alle symbolischen Techniken, welche dem Menschen einen Sinn geben und helfen sollen, Lebensprobleme zu lösen, wie etwa

Psychotherapeuten, Yoga-, Sport- oder Lebens-Coaches. Es gibt eine Reihe von Spezialisten, die einem sagen, wie man leben soll: Youtuber, Influencer und Unmengen von Selbsthilfelimaterial.

Es geht also doch nicht ohne Seelsorge?

Der Mensch braucht vor allem einen Sinn. Ohne Normen, soziale Beziehungen, ohne eine Identität und Funktion findet der Mensch nur schwer einen Sinn im Leben. Diese Sinnfindung war lange eine religiöse Frage und ist es auch heute noch für viele, allerdings mit abnehmender Tendenz. Rund 20 Prozent der Leute in der Schweiz sagen von sich, dass sie sich keiner Religion zugehörig fühlen. Wenn man sie fragt, an was sie glauben, sagen sie: an meine Familie, an die Liebe, an die Natur oder Ähnliches. In der post-industriellen Gesellschaft finden sich völlig säkulare Identitäten über Hobby, Sport, Beruf, Familie, Gesinnungsgruppen oder durch Branding, über die Bekenntnung zu Marken.

Wo sehen Sie bei den Ersatzreligionen Parallelen?

Starke Empfindungen wie etwa das Verbundenheitsgefühl oder eine tiefe Dankbarkeit können eine Art Spiritualität sein. Auch Tranceerlebnisse, wie man sie etwa bei der Pfingstbewegung oder bei den Katholiken kennt, findet man bei säkularen Bewegungen. So kann man zum Beispiel durch Naturerlebnisse oder Abenteuersportarten ekstaseähnliche Zustände erleben. Mit der säkularen Spiritualität hat man die Möglichkeiten, auch ohne Religion starke Gefühle zu erleben. Zu diesen »Quasi-Religionen« oder unsichtbaren Religionen gibt es viel Literatur.

Kann es auch sein, dass es neue religiöse Angebote gibt, die dann säkulare Alternativen schwächen?

Durchaus. Die Pfingstbewegung, die Anfang des 20. Jahrhunderts entstand, ist zu einem mächtigen Konkurrenten von diversen säkularen und anderen religiösen Anbietern geworden. Sie ist weltweit eminent erfolgreich.

Interview: Stephanie Weiss

Nicht sehen, hören, sprechen

Die Esoterikszene boomt, auch in der Schweiz. Die Zeit der Massenhysterie ist aber vorbei



Blick in die Kugel. Wahrsagerin an der Esoterikmesse in Augsburg

Von Christian Urech

In meiner Jugend in den Siebzigerjahren hatten esoterische Sekten einen grossen Zulauf. Gurus, von denen man heute kaum mehr etwas hört, waren zwar umstrittene, aber zweifellos prominente Persönlichkeiten. Ich erinnere mich an den damals erst sechzehnjährigen Guru Maharaj Ji, dem zu jener Zeit Tausende die Füsse küssten und als »Premis« das »Knowlege« des »Meisters« praktizierten. Ein anderer prominenter indischer Guru jener Zeit war Maharishi Mahesh Yogi, der die Transzendente Meditation lehrte und zu welchem sogar die Beatles pilgerten. Er mischte das Urner Bergdorf Selisberg auf, wo er sich in einem ehemaligen Hotel niederliess. Heute sind seine Anhänger auf eine kleine Schar zusammengeschmolzen.

Etwas später setzte der Siegeszug des Bhagwan Shri Rajneesh ein, der ein riesiges mediales Echo auslöste, nicht zuletzt

durch seinen extravaganten Lebensstil, die rote Gewandung seiner Anhänger, freizügige Meditationspraktiken und eine Sektengeschichte, die sich wie ein Krimi liest und kürzlich von *Netflix* in einer Serie nachgezeichnet wurde. Auch die *Moon*-Sekte oder *Scientology* hatten ihre Blütezeit in jenen Jahren, und in diese Zeit fällt auch der Massenselbstmord der Sekte von Jim Jones am 8. November 1978, als der »Meister« 900 seiner Anhänger veranlasste, sich in Jonestown, Guyana, umzubringen.

Inzwischen ist die Zeit dieser Massenhysterien längst vorbei. Gibt es also gar keine esoterischen Sekten mehr? Mitnichten, meint der Sekten- und Esoterikkritiker Hugo Stamm. »Sie haben jedoch die Stiefel ausgezogen und wandeln auf Samtpfoten. Sie geben sich smart und verstecken die Keule unter der Sektenkutte.« Dafür würden die kleinen Gruppen wu-

chern. Allein in der Schweiz seien es rund 1000. Diese hätten erkannt, dass die Leute heute nicht mehr zu Zehntausenden vor einem indischen Guru in die Knie gehen wollten. Heute herrsche vielmehr die Wellness-Spiritualität – die Anhänger wollten sich die Seele individuell massieren lassen. »Die modernen Gurus leben mitten unter uns«, sagt Stamm. »Sie kommen uns als Meditations- oder Yogalehrer entgegen, als spirituelle Meister, Geistheiler, esoterische Heilsverkünder oder Anbieter der Alternativmedizin.«

Wie viele Menschen in der Schweiz sich heute zu esoterischen Praktiken hinzugezogen fühlen, ist schwer zu beurteilen. Zunächst einmal: Was ist »Esoterik« überhaupt? Ist jemand, der ein bisschen an Astrologie glaubt und von sich behauptet, ein »typischer Löwe« zu sein, bereits ein Esoteriker? Gehört jemand, der sich vorstellen kann, dass es so etwas wie Karma und Wiedergeburt gibt, auch schon in diese Kategorie? Kommt dazu, dass sich manche Menschen heute ein individuelles religiöses respektive spirituelles Weltbild zusammensetzen, in dem neben Inhalten konventioneller Religionen auch sogenannte esoterische Ideen Platz haben. Manche aufgeklärten Zeitgenoss*innen würden sich überdies scheuen, öffentlich zuzugeben, dass sie nicht ganz frei von »abergläubischen« Ängsten und Hoffnungen sind. Kommen dann noch all jene hinzu, die »schon an irgendeine höhere Macht« glauben, ohne sie an einem religiösen Glaubensgebäude festzumachen, wird das Phänomen der Esoterik erst recht unbezifferbar.

Der Begriff Esoterik wird laut *Infoeshta*, einer Organisation, die unter anderem auf Probleme und Gefahren im Zusammenhang mit sektenhaften Gemeinschaften hinweist, heute für die verschiedenartigsten Phänomene und Methoden verwendet: von A wie Astrologie, Aromatherapie, Aura-Fotografie über Bach-Blütentherapie, Channeling, Handlesen, kosmische Ernährung, Pendeln, Reiki, Schamanismus, Tarot bis Z wie Zahlenmagie. Das Problem der Esoterik bestehe nicht darin, dass diese Verfahren oft unkonventionell seien. Einzelne Verfahren könnten durchaus zur Verbesserung des Wohlbefindens des Betroffe-

nen beitragen oder einen Impuls zur Problemlösung liefern. Häufig gehe aber vergessen, dass hinter diesen Ansätzen eine bestimmte Weltanschauung stehe, ein ideologisches, gegen kritische Einwände weitgehend immunisiertes Grundmuster. Damit verbunden seien Elitedenken (nur wenige erreichten die höchste Ebene der Erleuchteten) und Allmachtsfantasien (Heilung jeder Krankheit und Behebung gesellschaftlicher Missstände durch Umkanalisierung von Energie). Hier fehle es an Selbstreflexion und an der Einsicht über Grenzen und allfällige Schädlichkeit der eigenen Methode. Solche Denkmuster zeigten zwar, welche Bedürfnisse unsere postmoderne Welt offenbar nicht abdecke, aber sie richteten sich gegen eine aufgeklärte, offene, diskurs- und vernunftorientierte Gesellschaft und könnten die Abhängigkeit Leichtgläubiger von Gurusfiguren und elitären Gruppen fördern. Ganz im Sinn der drei Affen, die nicht hören, nicht sehen und nicht sprechen wollen: Sie wollen nicht wahrnehmen, was abseits ihrer »ideologischen Spur« liegt, sie weigern sich, auf Einwände und Kritik von aussen zu achten und hüllen ihre Praktiken in eine Aura des Geheimnisvollen, die verhindern soll, dass »gewöhnliche Sterbliche« an das verborgene Wissen herankommen.

Gemäss eines Berichts des *Bundesamts für Statistik* bezeichneten sich 2016 rund 25 Prozent der Menschen in der Schweiz als konfessionslos. Unter ihnen betrachten sich 32 Prozent als atheistisch; 3 Prozent glauben an eine höhere Macht, 25 Prozent sind agnostisch und 11 Prozent glauben an einen einzigen Gott. Personen, die angeben, keine Religion zu haben, können also dennoch gläubig oder spirituell sein. Wie viele von ihnen sich der Esoterik zugewandt haben, lässt sich aus den Zahlen aber nicht entnehmen. Einen Hinweis auf

esoterische Neigungen erhält man eher, wenn man den Menschen konkrete Fragen stellt.

Mehr Frauen als Männer glauben an Metaphysisches. Mehr als jede zweite Frau glaubt eher oder sicher an ein Leben nach dem Tod. 58 Prozent der Frauen glauben, dass Engel oder übernatürliche Wesen über uns wachen (gegenüber 31 Prozent der Männer), 62 Prozent, dass eine höhere Macht unser Schicksal beeinflusst (gegenüber 46 Prozent der Männer) und 56 Prozent, dass es Personen gibt, die über die Gabe des Heilens oder Hellsehens verfügen (gegenüber 42 Prozent der Männer). Männer hingegen glauben häufiger an die Evolutionstheorie als die schlüssigste Erklärung für den Ursprung des Menschen (58 Prozent gegenüber 52 Prozent Frauen) und denken öfter, dass es neben der materiellen Welt keine andere Wirklichkeit gibt (26 Prozent gegenüber 19 Prozent).

Flucht aus der Welt des Realen

Ein Gefahrenpotenzial der Esoterik liegt laut *Infosekta* in der Verführung zum Narzissmus. Hinter den verschiedenen Ansätzen der Esoterik stünden wenige zentrale Grundannahmen, die den Menschen als bedeutungsvolles, omnipotentes Wesen mit absolutem Durchblick entwürfen – eine Sichtweise, die dem natürlichen narzisstischen Bedürfnis des Menschen entgegenkomme. Viele esoterische Ansätze würden von einer Analogie zwischen Kosmos bzw. einer »Überwelt« und dem Leben des Individuums ausgehen. Das einzelne menschliche Leben erhalte so eine höhere, kosmische Bedeutung – und sei damit nicht einfach nur eine Fussnote der Evolution. Auch die Idee des »göttlichen Funkens« im Menschen, den es zu entwickeln gelte, oder die Vorstellung, am Ende des

»Entwicklungsweges« stehe die Gottwerdung, seien zentral in der Esoterik. Auch sie unterstrichen die Grossartigkeit des Menschen oder zumindest sein Potenzial.

Eine zweite Gefahr, die durchaus nicht von der Hand zu weisen ist, besteht darin, dass esoterisches Denken im Verschwörungswahn enden kann. Auch darauf weist *Infosekta* auf ihrer Homepage in zahlreichen Artikeln hin. Während Neuheidentum, neogermanischer Runenkult, Okkultismus und magische Praktiken auf kleinere Kreise beschränkt bleiben, ist der sogenannte »Konspirationismus«, der Glaube an eine überzeitliche Macht, die die Geschehnisse der Welt lenkt, von grosser politischer Relevanz, weil nicht zu hinterfragende Behauptungen mit politischen Forderungen verknüpft werden. Manche esoterische Buchhandlung hat längst eigene Abteilungen für Anhänger von Verschwörungstheorien eingerichtet. Auf Esoterikmessen findet man die einschlägigen Bücher oft gleich neben neuheidnischen Runenmagie und okkulten Werken.

Eine dritten Gefahr, die der Esoterik innewohnt, ist die einer zunehmenden Weltflucht, einer Verabschiedung von der Realität. Bei manchen Leuten fängt es vielleicht harmlos mit Yogaübungen an; zwei Jahre später sind sie abgedriftet in eine Scheinwelt und haben ihre gesamten Ersparnisse für Engelsfigürchen, Aura-Sprays, Engelsseminare und anderes ausgegeben.

Dieses Szenario entwirft der Tiroler Autor und Psychologe Johannes Fischler in seinem Buch »New Age – Esoterik 2.0. Wie sie die Köpfe leert und die Kassen füllt!« (Molden Verlag). Die Esoterik hält er für gefährlich, weil sie nach immerwährender Ausgeglichenheit, totaler Harmonie und innerer Reinheit strebe. Ganz normale Gefühle wie Wut, Angst und Zweifel, die jeder empfinde, dürfe er an sich selbst nicht mehr wahrnehmen – er projiziere sie nach draussen. Dort haften sie als »schlechte Energien« am Umfeld, das als immer feindlicher empfunden werde. Der Esoteriker, die Esoterikerin umgebe sich nur noch mit Menschen der gleichen Wellenlänge. Die Beschäftigung mit der eigenen Befindlichkeit eigne sich wunderbar als Mittel, sich auf narzisstische Weise ausschliesslich mit sich selbst zu beschäftigen. Esoterik biete eine kuschelige Welt voller Liebe, Licht und Harmonie. Sie verzaubere und mache Erwachsene wieder zum Kind – oder treffender: zum Kleinkind.



Religion als Kleidermarke. Noch esoterisch oder schon gaga?

infosekta.ch

Bürgerkrieg in Rom

Ehemaliger Botschafter des Vatikans ruft den Papst zum Amtsverzicht auf

Xaver Pfister

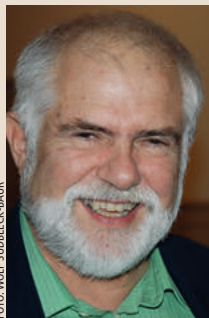


FOTO: WOLF SÜDBECK-BAUR

Xaver Pfister, Theologe, Publizist und Vorstandsmitglied im Förderkreis *aufbruch*

Erzbischof Vigano behauptet, er habe Papst Franziskus wegen angeblicher Versäumnisse im Umgang mit einem ranghohen homosexuellen Geistlichen zum Amtsverzicht aufgefordert. In dem kürzlich veröffentlichten Memorandum schreibt Vigano, bis 2016 Nuntius in den USA, er

habe Papst Franziskus bereits 2013 gesagt, der emeritierte Washingtoner Erzbischof McCarrick habe »Generationen von Seminaristen und Priestern verdorben.« Kardinal Burke, 2014 als Chef des Obersten Gerichtshofs im Vatikan abgesetzt, legte nach und nannte es ein «Problem», dass manche Kirchenmänner eine «offene und verfehlte Haltung hinsichtlich der Homosexualität» vertreten. Er wolle nur «die Wahrheit des Glaubens und die Klarheit in der Darlegung des Glaubens verteidigen». Er fordere darum eine umfassende, objektive Antwort von Papst und Vatikan.

Das Memorandum nannte Burke »schwerwiegend«. Er ignoriert indes, dass die Vorwürfe mit Angriffen gegen zahlreiche (sic!) Bischöfe und Kardinäle im Vatikan und in den USA garniert sind. Sie hätten Homosexuellen-Lobbys und liberale Bischofsernennungen gefördert. Der Papst habe »gespalten, in die Irre geführt und die Wölfe ermutigt, die Schafe der Herde Christi auseinanderzureissen«.

Die ersten Informationen sind gezielt zuerst in reaktionären Plattformen veröffentlicht worden, die in den Wochen vor aus von Vigano kontaktiert wurden, wie die US-Webseite »OnePeterFive« berichtete. Nun ist klar: Im Vatikan ist eine teils erbitterte Schlacht zwischen Franziskusanhängern und -feinden im Gange. Es geht darum, ob der Weg zurück in die Burg oder in die Freiheit führt, die Christus gelebt hat.

Margrit Junker Burkhard, Berner SP-Grossrätin, findet, dass die von mehreren Kantonen geplante Senkung des Grundbedarfs die Menschenwürde der Sozialhilfeempfänger gefährde. Deshalb haben die SP, Grüne und mehrere Verbände und Organisationen einen Volksvorschlag gegen die geplante Revision des Sozialhilfegesetzes eingereicht. Die Berner Politiker haben die Nase vorn bei diesem Anliegen, weil Bern als erster Kanton den Grundbedarf unter den Minimalstandard der *Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe* SKOS senken möchte. »70 Franken können sehr viel sein in einem Monat«, konstatierte Margrit Junker Burkhard gegenüber der »Tagesschau« von SRF. In weiteren Kantonen wie Basel-Landschaft und Aargau sind ebenfalls Vorstösse zur Senkung des Grundbedarfs hängig. Verschont von dieser drastischen Kürzung, die bis zu 30 Prozent betragen kann, sollen jene bleiben, die sich als auffallend »integrationswillig, motiviert und engagiert« zeigen. Hinter dieser Sparwut bei den Sozialhilfeleistungen in der ganzen Schweiz steckt eine Gruppe von Politikern rund um den ehemaligen SVP-Nationalrat **Ulrich Schluer**. Die SKOS ist beunruhigt über die momentanen Entwicklungen und warnt vor einer Abwärtsspirale für die sozial Schwachen.



M. Junker Burkhard

FOTO: SPSCHWEIZ.CH

Jacob Lalu ist mit seiner Beschwerde gegen das Einreiseverbot nun auch beim Bundesgericht abgeblitzt. Der indische Karmelitermönch hatte eine Aufenthaltsbewilligung für einen Sprachaufenthalt in der Schweiz beantragt. In seiner Freizeit wollte er im *Karmelitenkloster Prophet Elias* in Basel unentgeltlich seelsorgerisch tätig sein. Nachdem die Migrationsbehörde den Antrag abgelehnt hatte, reichte die Stiftung des Karmelitenklosters beim *Basler Justiz- und Sicherheitsdepartement* einen Rekurs ein – erfolglos. Nun hat auch die letzte Instanz, das Bundesgericht, die Beschwerde abgewiesen mit der Begründung, dass sich weder aus dem Bundes- noch dem Völkerrecht das Recht auf Aus- oder Weiterbildung ableiten liesse. Das Kloster muss jetzt trotz all der Bemühungen und Solidaritätsbekundungen der Basler Bevölkerung auf den Mönch verzichten. Der Präsident des Stiftungsrats des Klosters, **Stefan Suter**, hatte als Anwalt Lalu vertreten und bedau-

ert laut *kath.ch* den Entscheid des Bundesgerichts.

Marcel Köhle, Pfarrer von Brigels, hat aus Liebe zu einer Frau sein Amt niedergelegt. Er wolle mit dieser Frau öffentlich eine Beziehung leben können, verkündete er in seiner Abschiedsrede, die er nach dem Sonntagsgottesdienst Mitte Juli hielt. **Sep Cathomas**, Präsident der *Kirchgemeinde Brigels*, zeigte in der öffentlichen Mitteilung Verständnis für diesen Schritt, wies aber gleichzeitig darauf hin, dass das bestehende Seelsorgeangebot in der Pfarrei nicht mehr aufrechterhalten werden könne. Als Überbrückung seien deshalb flankierende Massnahmen in Zusammenarbeit mit den Seelsorgern und Pastoralassistenten der Pfarrei geplant. »Die Demission von Pfarrer Marcel Köhle provoziert einmal mehr die Frage, wie lange die katholische Kirche das ungelöste Problem Zölibat noch aufschieben will und kann. Je länger und desto stärker wird der Zwang zum Zölibat für junge Personen ein entscheidender Grund sein, sich nicht für einen kirchlichen Dienst zur Verfügung zu stellen!«, stellt Kirchgemeindepäsident Cathomas zu Recht fest.

Pascal Gemperli, Generalsekretär der *Föderation islamischer Dachorganisationen der Schweiz (Fids)* tut sich schwer mit der Aussage, dass muslimische Jugendliche mehr zu Gewalt neigten als andere. Gemäss einer Studie der *Universität Zürich* war die Hälfte der befragten 17- bis 18-Jährigen mit Beziehungserfahrung



Pascal Gemperli

schon einmal mit Gewalt konfrontiert. Jugendliche mit muslimischem Hintergrund fielen bezüglich Gewaltbereitschaft besonders auf. Dieses Verhalten sei unter anderem auf eine »Macho-Einstellung« zurückzuführen, so die Studienautoren. »Die Idee, dass die Zugehörigkeit zum islamischen Glauben einen monokausalen Direktzusammenhang zur Jugendgewalt haben könnte«, betont Gemperli demgegenüber, »ist stark kontraintuitiv und widerspricht eigenen Erfahrungen.« Böse Zungen sähen dies als Bestätigung dafür, dass der Islam per se gewalttätig sei und brächten diesen Gedanken in die Gesellschaft hinein über die politische Formulierung: »Muslime gehören zur Schweiz, der Islam nicht«, konstatiert der Generalsekretär der *Fids*, Pascal Gemperli.

Verein hält Kurs trotz Bischof Haas



»Der Verein für eine offene Kirche Liechtenstein hat sich von einer Protestbewegung zum pastoralen Ort als Gegengewicht zum vorkonziliaren Erzbischof Wolfgang Haas entwickelt und etabliert«, sagt

Günther Boss, promovierter Theologe und Berater des 750 Mitglieder starken Vereins. So konnten die Liechtensteiner Katholik*innen, die einer offenen, zukunftsfähigen Katholizität verpflichtet sind, erfolgreich katechetische Angebote aufbauen wie etwa den ausser-schulischen Firmunterricht mit dem Amazonas-Bischof Erwin Kräutler als Firmspender oder das Projekt *Brot und Rosen*. Und mit Fug und Recht kann das vierteljährlich erscheinende Vereins-Sprachrohr *Fenster* (Bild oben) als Zeugnis des aufrechten Gangs taxiert werden. Besondere Beachtung fand dieses Frühjahr der erste Herdenbrief, den der Verein für eine offene Kirche zu sei-

nem 20-jährigen Jubiläum »als Gegengewicht zum unsäglichen Hirtenbrief des Bischofs publizierte, um die klerikale Einwegkommunikation des Bistums zu durchbrechen«, so Mitverfasser Boss.

Trotz des Rückhalts, auf den der Verein für eine offene Kirche zählen kann, sei die polarisierte Stimmung im katholischen Ländle frustrierend, berichtet Boss. Vergeblich hatte der Verein 2015 die Liechtensteiner Regierung aufgefordert, zugunsten des religiösen Friedens etwas gegen die spaltende Ausrichtung des Bischofs zu tun. Längst aber habe die Politik dieses 1997 eigens für den ehemaligen Churer Bischof Haas errichtete Erzbistums akzeptiert. Dem zukunftssträchtigen Verein für eine offene Kirche bleibe die Hoffnung, dass nach dem Intermezzo Haas ein »kluger Bischof kommt und die Wiederangliederung an Chur vorantreibt«, meint Boss zuversichtlich.

Wolf Südbeck-Baur
www.offenekirche.li



FOTO: WIKIPEDIA/VON MONEGASQUE

Konzern-Initiative: Druck hochhalten



FOTO: WOLF SÜDBECK-BAUR

Alle Augen schauen gespannt auf den Ständerat, der im Herbst über den vom Nationalrat verabschiedeten Gegenvorschlag zur Konzernverantwortungs-Initiative entscheiden wird. Das Initiativkomitee unterstützt den Gegenvorschlag. Dieser sieht »verbindliche Regeln inklusive einer Haftung bei Verletzungen der Menschenrechte und von internationalen Umweltstandards« vor. Das wertet Dick Marty, ehemaliger Ständerat und Co-Präsident des Initiativkomitees, als Erfolg. Aber, so Marty, sei »noch sehr unklar«, ob der Ständerat zustimmen werde. Klar sei hingegen, dass verbindliche Regeln für die Konzerne »nur zustandekommen, wenn wir den

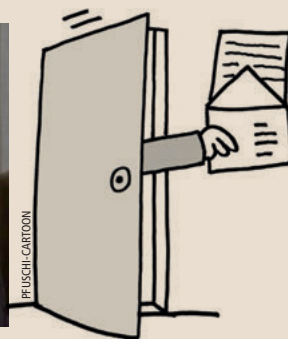
Druck gemeinsam hochhalten«. Weil die Wirtschaftsverbände *Economiesuisse* und *Swissholdings* mit voller Kraft voraus gegen verbindliche Regeln lobbyieren, gelte es jetzt schon, »einen engagierten Abstimmungskampf vorzubereiten«, heisst es seitens der Initianten. Darum wollen sie neue Fälle von Menschenrechtsverletzungen recherchieren und die Fahnenaktion (Bild) stärken, um in der Öffentlichkeit präsent zu sein. Und die Bewegung soll weiter wachsen. Gesucht sind Tausende engagierte Menschen, »die Leserbriefe schreiben oder Flyer verteilen«. **Wolf Südbeck-Baur**

»Kirche für KOVI« ist eine Plattform, die es Kirchgemeinden, Pfarreien und kirchlichen Organisationen ermöglicht, die Konzernverantwortungs-Initiative zu unterstützen. Mehr unter www.kirchfuerkovi.ch. Wer sich persönlich für die Konzernverantwortungs-Initiative und im zu erwartenden Abstimmungskampf engagieren möchte, kann Kontakt aufnehmen mit dem Verein Konzernverantwortungsinitiative, Monbijoustrasse 31, Postfach, 3001 Bern oder www.konzern-initiative.ch; Tel. 031 390 93 36, info@konzern-initiative.ch

Gastkolumne



FOTO: WOLF SÜDBECK-BAUR



Nichts ist erledigt

Am 31. März lief die Frist ab, in der die Opfer der fürsorglichen Zwangsmassnahmen ein Sühnegesuch einreichen konnten. Als Entschädigung sollten sie je 25 000 Franken erhalten. Tausende ehemalige Verdingkinder reichten aber kein Gesuch ein, weil sie mit detaillierten Dossiers ihre »Opfer-eigenschaft« hätten beweisen müssen. Von den etwa 9000 Gesuchen sind mehr als 2000 Dossiers bisher bearbeitet. Aber etwa 20 000 ehemalige Verdingkinder leben noch. Warum soll es nicht möglich sein, durch eine Gesetzesreform die Frist zur Einreichung der Gesuche aufzuheben? Verbrechen gegen die Menschlichkeit kennen keine Verjährung. Zweitens: Gemäss dem Bundesrat steht der Solidaritätsbeitrag ausschliesslich den Opfern zu. Dieses Gebot wurde schon mehrmals gebrochen: Konkursämter und Steuerbehörden konfiszierten das Geld für die Begleichung ausstehender Schulden. Warum greift Bern nicht ein? Drittens: Für ihre Zwangsarbeit bei den Bauern erhielten manche Kinder ein paar Franken Lohn. Andere erhielten eine Waisenrente. Der Direktor des *Bundesamtes für Justiz*, Reto Brand, sagt, der jeweilige Vormund, der diese Gelder verwaltete, sei »wenig kontrolliert« worden. Offenbar verschwanden dabei viele Gelder. Bern scheint wie damals beim Nazigesetz zu den »fürsorglichen Zwangsmassnahmen« heute wieder der Verblendung des »Es ist erledigt« zu verfallen. Aber für die noch lebenden Opfer ist nach dem 31. März noch gar nichts erledigt. Kein Gras wird wachsen über die behördlichen Verbrechen. Die vollständige Wiedergutmachung geht uns alle an. Jean Ziegler, Soziologe, Buchautor, Politiker und Vizepräsident des Beratenden Ausschusses des Menschenrechtsrats der UNO

»Der Islamismus ist wie eine invasive Pflanze«

Elham Manea legt dar, dass der gewalttätige Islamismus Wurzeln im Alltagsislamismus hat, der kaum wahrgenommen und als Gefahr identifiziert wird

Interview: Christian Urech

In Ihrem Buch weisen Sie darauf hin, dass es zwei unterschiedliche Formen des Islamismus gibt: den gewaltsamen und den alltäglichen. Der alltägliche Islamismus bereite gewissermassen den Boden vor, auf welchem dann der gewaltsame Islamismus gedeihen könne. Wie meinen Sie das?

Elham Manea: Die Gewalt kommt nicht aus dem Nichts. Es gibt eine fundamentalistische Interpretation des Islam, es gibt eine politisierte Form von Religion, die zur Ideologie geworden ist, und zusammen ebnet sie den Weg zu dieser Gewalt. Gewalt ist zentral für die Weltanschauung dieses alltäglichen Islamismus, indem postuliert wird, dass die Welt in zwei Lager geteilt sei: Gläubige und Ungläubige. Die Gläubigen hätten die Aufgabe, die Welt zu erobern. Gleichzeitig wird die Opferrolle betont, indem behauptet wird, es gäbe eine Attacke auf den Islam, gegen die man sich wehren müsse. Die Art und Weise, wie Islamisten Kindern und Jugendlichen ihre Lesart des Islam vermitteln, führt dazu, dass diese Interpretation der Religion und seiner Geschichte zum Mainstream wird. Ich habe im Buch absichtlich viele Beispiele erwähnt, die dokumentieren, dass Kindern vermittelt wird, es sei okay, einem Mann das Bein abzuhacken oder ihn zu töten, nur, weil er Mohammed beleidigt hat. Solche Geschichten werden nicht in ihrem historischen Kontext erzählt, sondern so, dass man die Menschen dazu bringt, sie auf die heutige Zeit zu projizieren. Wir blenden die wahre Problematik aus, wenn wir nur auf den gewalttätigen Islamismus schauen.

aufbruch: Wie unterscheiden Sie die beiden Begrifflichkeiten Islam und Islamismus?

Es ist mir bewusst, dass jede Religion verschiedene Seiten hat. Man kann mit ein und derselben Religion eine Liebesbotschaft verbreiten oder die Todesstrafe damit begründen. Aber Islamismus ist etwas Anderes. Wir sprechen hier von einer Ide-



Die jemenitisch-schweizerische Doppelbürgerin Elham Manea ist Privatdozentin am Institut für Politikwissenschaft der Universität Zürich

ologie, die einen Alleingeltungsanspruch ihrer Interpretation des Islam geltend macht. Wir dürfen nicht alle Muslime unter Islamismusverdacht stellen. Andererseits müssen wir anerkennen, dass die Problematik uns alle betrifft. Die meisten Opfer des Islamismus sind ja selbst Muslime.

Sie weisen an verschiedenen Beispielen nach, dass der Islamismus versucht, die Vielzahl der gelebten »Islame« durch »die einzig wahre Lehre« zu verdrängen.

Der Islamismus ist wie eine invasive Art oder wie die Neophyten, also fremde Pflanzen- oder Tierarten, die einheimische Arten verdrängen oder zerstören. Er trifft auf einen lokalen Kontext – die Menschen leben ihre Religion gemäss diesem Kontext, gemäss der lokalen Traditionen. Und dann kommen die Islamisten und sagen den

Menschen, der Islam, den sie lebten, sei nicht der wahre Islam. Nach und nach ero-dieren die lokalen religiösen Traditionen, was den gesellschaftlichen Zusammenhalt immer stärker zerstört. Weil diejenigen, die sich der islamistischen Lesart nicht unterziehen, zu Feinden erklärt werden, die wir in unseren Herzen hassen müssen und mit denen wir gesellschaftlich nicht mehr verkehren dürfen. Das hat unglaubliche Konsequenzen, auf der sozialen Ebene, aber auch auf der Ebene der Sicherheit eines Landes.

Die islamistische Gehirnwäsche setzt vor allem bei Kindern und Jugendlichen an, zum Beispiel in sogenannten Koranschulen. Was ist daran so problematisch?

Die Art und Weise des Religionsunterrichts. Man fokussiert auf Abschnitte der politischen islamischen Geschichte, in der viele Schlachten stattfanden. Also auf eine

Zeit, in der man ständig im Kampf mit »Ungläubigen« war. Diese Erzählungen werden benutzt, um junge Menschen zu indoktrinieren. In den heiligen Schriften des Islam lassen sich durchaus widersprüchliche Aussagen finden, Botschaften der Liebe wie des Hasses. Das wird einseitig interpretiert, der historische Kontext wird ausgeblendet. Lebensbedingungen, die mit uns heute nichts mehr zu tun haben, werden unbesehen auf die Gegenwart projiziert. Ein solcher Unterricht sollte meiner Ansicht nach nicht stattfinden dürfen.

Sie sagen, dass unsere Behörden einen riesigen Fehler machen, wenn sie mit Vertretern eines Islams zusammenarbeiten, die sich zwar moderat geben und sich an unsere Grundregeln zu halten versprechen, in Wirklichkeit aber die Schaffung einer islamistischen Parallelgesellschaft anstreben. Was sollten die Behörden in westlichen Einwanderungsländern Ihrer Meinung nach tun? Ich habe im Buch, basierend auf Recherchen, festgestellt, dass in verschiedenen Ländern – Grossbritannien, Belgien, Österreich, Schweden, z. T. in Deutschland – behauptet wird, man arbeite mit repräsentativen Gruppierungen der muslimischen Gesellschaft zusammen, die in Wirklichkeit aber gut organisierte Formen des Islamismus wie z.B. die *Muslimbruderschaft*, *al-Dschamā'a al-islāmiyya* oder die AKP vertreten. Das sind keine moderaten Muslime, sondern politische Gruppierungen, die eine islamistische Ideologie propagieren. Und diese Zusammenarbeit führt dazu, dass ihre Anliegen als Anliegen »der Muslime«

» Keine der Gruppen, die den Namen Islam verwendet, ist legitimiert, im Namen aller Muslime zu sprechen

Elham Manea

brachtet wird. Das führt zu abgeschotteten, geschlossenen Gesellschaften.

Und in der Schweiz?

Bis zu einem gewissen Grad gilt das vermutlich auch für die Schweiz. Da dies aber noch nicht genauer untersucht wurde, möchte ich dazu keine Aussagen machen. Die Behörden haben häufig nicht die Fähigkeiten und das Wissen, zu unterscheiden, welche Gruppierungen islamistisch sind und welche nicht.

Sie sagen, Islamisten strebten letztlich die Weltherrschaft an. Wie das?

Die islamistische Ideologie strebt eine Weltordnung an, die unter der Herrschaft des Islam steht. Da gibt es eine Parallele zur Ideologie des Kommunismus. Und sie versuchen, dieses Ziel durch verschiedene Methoden und unter Verwendung unterschiedlicher Strategien zu verwirklichen. Es gibt diejenigen, die nicht warten wollen und die kämpfen – wie *Al Quaida* oder *Boko Haram*. Sie benutzen Konflikte und real existierende soziale und wirtschaftliche Probleme als Vehikel, um ihre Anhänger zu rekrutieren. Und es gibt die anderen Gruppierungen, die dieses Ziel langsamer anstreben. Ich habe sie oben erwähnt. Ihre Taktik ist, sich zunächst ihrem Kontext anzupassen. In der Türkei haben Erdogan und die AKP sich durch das System hindurchgearbeitet und die Trennung von Staat und Religion zunächst akzeptiert, bis sie an die Macht gekommen sind, und haben dann nach und nach die Checks and Balances, die eine Verschmelzung von Religion und Staat verhindern sollten, aufgehoben.

Durch Ihre Geschichte sind Sie mit den verschiedensten Richtungen von Islam und Islamismus konfrontiert worden. Können Sie die wichtigsten Stationen für uns noch einmal zusammenfassen?

Ich bin in Ägypten geboren – mein Vater, der aus Nordjemen stammt, hat dort als Diplomat gearbeitet. Anschliessend haben wir in Jemen gelebt, dann in Deutschland, Marokko, Kuwait, im Iran und in den USA. Gleichzeitig hatte und habe ich durch meine Arbeit die Gelegenheit, in verschiedenen Ländern Forschungen durchzuführen, in arabischen Ländern wie Syrien, Jemen, Ägypten, Marokko, aber auch in Grossbritannien, in Belgien, in Südafrika. All das hat mir geholfen zu verstehen, wie eine Gemeinschaft sich ändert durch eine islamistische Lesart von Religion. Familien werden auseinandergerissen und die Gesellschaft verliert ihren Zusammenhalt. Viele leiden, am meisten die Frauen und die Minderheiten. Denn die verschiedenen Formen von Islamismus haben alle eine klar abwertende Haltung gegenüber der Stellung von Frauen, aber auch gegenüber Minderheiten. Nur die Anhänger des Islamismus geniessen die vollen Bürgerrechte. Wenn ich vergleiche, wie Ägypten früher war und wie es heute ist – man erkennt das Land nicht wieder. Die Staaten haben eine grosse Verantwortung für diese Veränderungen, wenn sie es zulassen, dass Formen des Islamismus zum Mainstream werden. Es gibt eine Gegenbewegung im arabischen Raum, das sieht man zum Beispiel in den sozialen Medien. Es gibt Menschen in diesen Ländern, die es wagen, Klartext zu sprechen. Aber sie zahlen einen hohen Preis. Es tut weh zu sehen, wie die klügsten Köpfe des Landes entweder im Gefängnis landen, bestraft und diffamiert oder gar getötet werden. Und jene, die es sich leisten können, verlassen das Land.

Welches ist Ihre religiöse Haltung heute oder Ihre Haltung gegenüber Religionen überhaupt? Würden Sie sich heute noch als religiös bezeichnen?

Eine gute Frage. Ich glaube zwar schon, dass es ein Mehr gibt, das über den Menschen hinausreicht. Dieses Mehr ist meine Spiritualität, die mir Halt gibt. Manchmal denke ich, dass ich »meiner« Religion nicht mehr angehören will. Aber ich habe auch gemerkt: Eine Religion ist das, was man aus ihr macht; Religionen sind menschliche Konstrukte. Es wäre für mich deshalb zu einfach auszutreten. Es gibt im Islam einen Bedarf an Reformen. Und weil ich glaube, dass Religionen ein menschliches Konstrukt sind, glaube ich auch an die Möglichkeit von Reformen.

Langversion des Interviews: aufbruch.ch



Maneas neuestes Buch: Der alltägliche Islamismus

Raus aus dem Plastik

Während die Plastikberge wachsen, wächst der Druck, Verpackungen und Kunststoffe im Produktionskreislauf zu verringern. Ökologisch noch besser ist die Vermeidung von Plastikverpackungen



Tipps zur Abfallreduzierung. Planen: Lebensmittel in der richtigen Menge einkaufen und verwenden. **Weiterverwerten:** Nicht verspeiste, ungeöffnete und nicht abgelaufene Waren in eine Foodbox bringen: www.foodsharingschweiz.ch. **Plastik vermeiden:** Gemüse im Supermarkt lose abwägen oder in mitgebrachte Säcke einpacken. Migros und Coop bieten wiederverwendbare Mehrwegbeutel für Früchte und Gemüse.

Von Wolf Südbeck-Baur und Stephanie Weiss

Die Zahlen sprechen Bände. Laut der Fachzeitschrift *Science Advances* schätzen amerikanische Forscher aufgrund einer globalen Datenanalyse, dass der Mensch bisher mehr als acht Milliarden Tonnen Kunststoffe produziert hat. Seit 2015 wurden weltweit 6300 Tonnen Kunststoffabfälle erzeugt, von denen circa 9 Prozent recycelt, 12 Prozent verbrannt und 79 Prozent auf Deponien oder in die Natur zurückgelangen. In den Meeren der Welt schwimmen gemäss WWF Schweiz 86 Millionen Tonnen Kunststoff, schätzungsweise 4,8 bis 12,7 Millionen Tonnen Plastik kommen jedes Jahr dazu. Der jährliche Pro-Kopf-Verbrauch in der Schweiz liegt etwa bei 125 Kilo. Zur Orientierung: der biologische Abbauprozess einer Wegwerfwindel oder Plastikflasche dauert 450 Jahre, wie *aufbruch*-Redaktorin Stephanie Weiss recherchiert hat.

Wer ist für diese ungeheuren Mengen Plastikabfall verantwortlich und wie können die Kunststoffberge reduziert werden? Yves Zenger, Mediensprecher von *Greenpeace Schweiz*, erklärt: »Hierzulande ist das Plastik-Problem in erster Linie ein gigantisches Verschwendungsproblem. Einwegplastik erhält man überall: im Supermarkt, im Restaurant, in der Kaffeebar,

beim Imbissladen.« Plastikverpackungen und Plastikprodukte würden von milliardenschweren Konzernen und Firmen in Umlauf gesetzt, so Zenger, auch von Grossverteilern, die jegliche Transparenz über ihren Plastikverbrauch verweigerten. »Sie stehen ganz am Anfang der Plastikverschmutzungskette und müssen sofort damit beginnen, Einwegplastik zu reduzieren und so schnell wie möglich ganz darauf zu verzichten. Sie müssen einen Teil ihrer Milliardengewinne in die Entwicklung von Mehrwegsyste men investieren«, fordert der *Greenpeace*-Sprecher. Demnach müssen die Unternehmen für die Reduzierung des Plastikmülls stärker in die Pflicht genommen werden.

Entsprechend hatte die Redaktion an dieser Stelle ein *Pro und Contra* geplant zur Frage: »Müssen die Firmen zur Reduzierung des Plastikmülls stärker in die Pflicht genommen werden?« Doch auf der Suche nach einem Firmen- oder Verbandsvertreter für die Kontraposition hagelte es Absagen. *Coop* und *Migros* winkten ab. »Die Haltung der *Migros* im Bereich Plastik lässt sich nicht in ein einfaches Pro und Kontra einordnen«, beschied *Migros*-Sprecherin Alexandra Kunz. Deshalb »möchten wir auf eine Argumentation verzichten«. Immerhin konnte die *Migros* 2017, so berichtet die *Basler Zeitung*, über 50 einzel-

ne Verpackungen ökologisch optimieren. Auch die *Swiss Retail Federation*, die von Ständeratspräsidentin Karin Keller-Sutter präsidiert wird, lehnte ab. Geschäftsleiterin Dagmar Jenni sieht die *Swiss Retail* »als Brückenbauer zwischen den Produzenten und den Konsumenten. Wir engagieren uns daher auch für die Reduzierung von Plastikmüll und haben zum Beispiel bereits die Branchenvereinbarung zur Verringerung des Verbrauchs von Einweg-Plastiksäcken erfolgreich lanciert«. Zudem prüfen man den Beitritt zur *Allianz Design for Recycling Plastic*. Die *Swiss Retail* – sie vertritt unter anderem *Loeb*, *Landi*, *Aldi*, *Lidl* und *Manor* – könne sich daher nicht mit einer »reinen Kontraposition« zurechtfinden. In dasselbe Horn bläst Kurt Lanz von der *economiesuisse* und verweist auf den sogenannten »Ressourcen Dialog«, »mit dem wir visionäre Leitsätze für die Abfall- und Ressourcenwirtschaft der Zukunft erarbeitet haben«. Dabei steht »Plastik nicht zuoberst auf der Prioritätenliste. Vor diesem Hintergrund erachten wir es als unpassend«, so der *economiesuisse*-Vertreter, »wenn wir uns Pro oder Kontra zum Plastikmüll positionieren müssten«.

Tatsächlich ist auch beim *Bundesamt für Umwelt* (Bafu) das Plastik-Recycling nicht über alle Zweifel erhaben. *Bafu*-Mann Michael Hügi betont: »In der Praxis hat sich gezeigt, dass Kunststoffrecycling vor allem dann Sinn macht, wenn möglichst reine Plastiksorten von hoher Reinheit gesammelt werden. Das ist zum Beispiel bei PET- oder PE-Flaschen der Fall, die mittlerweile flächendeckend durch den Detailhandel eingesammelt werden. Von diesen Fraktionen lassen sich wiederum Produkte von hoher Qualität herstellen.« Zurückhaltung bestehe jedoch gegenüber der Sammlung von gemischten Plastikabfällen aus Haushalten, da der Umweltnutzen im Vergleich zum Aufwand gering sei. Ökologisch noch sinnvoller wäre die Reduktion oder das Vermeiden von unnötigen Verpackungen. Die ersten Unverpackt-Läden ermöglichen den Einkauf gänzlich ohne Plastik. Doch das scheint ein Tropfen auf den berühmten heissen Stein zu sein, da zugleich die Abfallberge weltweit wachsen.

greenpeace.ch; bafu.admin.ch; wwf.ch



FOTO: WOLF SÜDBECK-BAUR

» Wenn ich etwas für richtig erkannt habe, muss ich es tun und durchziehen

Johannes Czwalina

Der Gedenkstätter

Johannes Czwalina gründete in der Schweiz die bisher einzige Gedenkstätte für Flüchtlinge. Dabei überwand der ehemalige Pfarrer hartnäckig hohe Hürden

Von Wolf Südbeck-Baur

Ohne die Fragen des Reporters abzuwarten, gibt der Gründer und Leiter der Riehener Gedenkstätte für Flüchtlinge Einblick in seine beachtliche Bibliographie. Gleichsam als Frucht der Erinnerungsarbeit zu den grossmehrheitlich jüdischen Fluchtgeschichten aus dem Zweiten Weltkrieg, die sich im Grenzort Riehen abspielten, wolle Czwalinäs jüngste Publikation »Die Wirklichkeit einblenden!« Wege zum Frieden aufzeigen, welche positiven Folgen gründliche Aufarbeitung der Vergangenheit auch für die politischen Konfliktfelder der Gegenwart hat.

Doch im Zentrum seiner Arbeit steht die 2011 zusammen mit J. Rudolf Geigy gegründete Gedenkstätte Riehen. Ohne zu zögern bejaht der seit 30 Jahren eingebürgerte gebürtige Berliner, dass seine Herkunft eine wichtige Rolle bei der Motivation spielte für die Gründung dieser Gedenkstätte. Der 66-Jährige wuchs in exakt derselben Villa auf, in der Hitlers Offiziere damals die Ermordung der Juden geplant hatten. »Seit meiner Kindheit«, so Czwalina rückblickend, »zieht sich bei dieser Erinnerung eine Mischung aus Depression und Trauer durch mein Leben. Sie hat mich für das Schicksal der Juden sensibilisiert.«

Anstelle der Gedenkstätte hatte der frühere Pfarrer in der reformierten Kirche und heutige Unternehmens- und Konfliktbera-

ter für Führungskräfte zunächst ein Gästehaus projiziert. Doch als drei alte Männer in dem alten Weichenstellhaus der Reichsbahn vorbeischaute, erzählten sie von den Transporten der Schweizer Grenzpolizei, die mehrmals täglich an genau diesem Bahnwärterhaus vorbeiführten und ab 1938 Flüchtlinge zurück in den Naziterror schickten oder ins Basler Gefängnis brachten. »Da wurde mir intuitiv klar, dass dieser Ort ein Ort des Erinnerns werden muss.« Als schuldloser Nachkomme des »Tätervolkes«, erklärt Czwalina, fühle er sich verantwortlich, dass eine Gedenkstätte als feststehendes Zeichen die Erinnerung bewahre und zur Versöhnung aufrufe.

Hätte Czwalina allerdings gewusst, welche Stolpersteine ihm beim Aufbau der Gedenkstätte in den Weg gelegt werden, »hätte ich gezögert«. Kritisiert wurde insbesondere, in der Schweiz brauche es keine Gedenkstätte, da das Land für den Holocaust nicht verantwortlich sei. Czwalina hält dagegen, es gebe auch eine nichtdeutsche Verantwortung. »Für Menschen, die eine moralische Mitverantwortung der Schweiz am Schicksal tausender an der Grenze abgewiesener jüdischer Flüchtlinge grundsätzlich ausblenden, kann schon die blosse Existenz einer Gedenkstätte schnell als Anklagestätte empfunden werden.« Aber willensstark und hartnäckig überwand der geschickte Netzwerker alle Hindernisse. »Wenn ich etwas für richtig

erkannt habe, muss ich es tun und durchziehen – unabhängig von materiellen Verlusten oder gesellschaftlicher Anerkennung«, sagt er nicht ohne einen gewissen Stolz und blickt aus seinem Büro auf die andere Strassenseite zur Gedenkstätte.

Schon als Verantwortlicher einer reformierten Stadtgemeinde in Basel blieb Johannes Czwalina in den 80er Jahren kein unbeschriebenes Blatt. Seine schlichten Gottesdienste stiessen vor allem bei jungen Leuten auf Resonanz. »Ohne dass wir eine besondere Lehre gehabt hätten, erlebten wir, dass während des Gottesdienstes plötzlich Menschen nach vorne kamen, auf die Knie fielen und ihr Leben Gott in die Hände gaben.« Für Czwalina war das »eine Art Erweckung, die aus der Basis der Kirche erwuchs und nicht etwa eine evangelikale Strömung widerspiegelte«.

Als sich anfangs der 90er Jahre ein Burnout ankündigte – der umtriebige, sozial engagierte Pfarrer hatte damals rund 60 Mitarbeitende – zog Czwalina die Notbremse und stieg aus. Heute wertet er es als Fehler, sich damals zu einseitig von evangelikal geprägten Leuten beeinflusst haben zu lassen. Sie drängten die breit und sozial angelegte Arbeit stark in eine freikirchliche Richtung, die er eigentlich nicht wollte, »und doch konnte ich den Wagen nicht anhalten«, sagt er geläutert und wehmütig zugleich.

Nach dieser persönlichen Krise hängte der Theologe die Albe an den Nagel und verlegte seinen Arbeitsschwerpunkt auf die Beratung von Führungskräften. Der rote Faden zwischen dem Seelsorger-Sein und der Beratung von Managern ist für Czwalina evident: »Häufig ist das Selbstwertgefühl gerade von Führungskräften in ihrer Selbstwahrnehmung reduziert auf ihr Leistungsvermögen. Doch egal, was du in deinem Leben geleistet hast, egal, woher du kommst, du bist geliebt und dir ist vergeben.« Die unbedingte Zusage dieses Geschenks der Liebe Gottes sei das, was trage, Mut mache und letztlich Perspektiven und Kultur in einem Unternehmen verändern könne.

www.gedenkstaetteriehen.ch

Dasein für Menschen von dort

DA-SEIN, JUNG-SEIN, FRAU-SEIN

sind Projekte der Offenen Kirche Elisabethen Basel. Sie bieten Geflüchteten fern der Heimat ein Stück Heimat

Von Franz Osswald

Auch wenn die Flüchtlingsproblematik in den Medien derzeit weniger Schlagzeilen macht als auch schon: Täglich kommen Menschen nach Basel auf der Suche nach einem friedlichen Dasein. Der Ort, an dem dies möglich ist, liegt etwas versteckt hinter dem Pfarrhaus der *Offenen Kirche Elisabethen*. Eine Treppe führt hinunter in einen ummauerten Hof, der an das Gartengeschoss des Pfarrhauses grenzt. Versteckt? Vielleicht passt eher das Wort »geschützt« zur räumlichen Situation. Im Schatten eines Baumes stehen Tische und Stühle, die zum Verweilen einladen. Mit dem ersten Schritt ins Untergeschoss steht man gleich am zentralen Ort: der Küche. Heute stehen kurdische Spezialitäten auf dem Menüplan.

Ordnung muss sein

Gemeinsam Essen, das ist bei den Projekten DA-SEIN, JUNG-SEIN und FRAU-SEIN – alle von der *Offenen Kirche Elisabethen* organisiert – ein wichtiges Element. Eines, das im Wesentlichen aufzeigt, um was es hier eigentlich geht: das Zusammenleben am neuen Ort einzuüben. Zum Beispiel, indem alle Arbeiten verteilt werden, vom Kochen bis zum Auftragen und Putzen. Und es gilt das Gebot von Respekt und Anstand. Das tönt vielleicht etwas schulmeisterlich, doch dass dem grosses Gewicht beigemessen wird, zeigt sich beim Besuch gleich exemplarisch. Ein Mann betritt den Garten und sagt, dass er ein Flüchtling aus Europa sei. Ein Flüchtling aus einem EU-Land? Der Mann erklärt seine Situation. Er habe ein Buch über die Kriegswirren in seiner Heimat geschrieben und werde nun bedroht und verfolgt. Ob das stimmt, lässt sich im Augenblick nicht prüfen. Weil der Mann aber Hunger hat, wird er in die Küche gelassen. Dort hingegen bekommt er nicht das, was er sich vorstellt, und quittiert seinen Unmut gegen-



Sommerfest mit dem Social Muscle Club: Schenkende und Beschenkte an jedem Tisch

über dem Tagesverantwortlichen mit einem wüsten Schimpfwort. Damit hat er aufs Gröbste die Regeln verletzt, die hier gelten: Respekt und Anstand gegenüber anderen Menschen. Sein Aufenthaltsrecht im DA-SEIN ist damit fürs Erste beendet. Wenn sich sonst Probleme ergeben, dann setzen sich Verursacher und Veranstalter an einen Tisch und suchen eine Lösung. So, wie dies wenige Meter vom Garten entfernt Monika Hungerbühler, Co-Leiterin der *Offenen Kirche Elisabethen* und Projektleiterin der Projekte DA-SEIN und FRAU-SEIN, und Ils Van Looveren, Projektmanagerin von DA-SEIN und JUNG-SEIN, es gerade tun. Das Zusammenleben im Pfarrhaus ist lösungsorientiert.

Ein anderes Beispiel: Weil die Menschen vor Ort verschiedensten Religionsgemeinschaften angehören und ihre kulturellen Erfahrungen mit Alkohol sehr unterschiedlich sind, wird auf dessen Ausschank verzichtet und damit ein Problemfeld gleich ausgeschaltet. Was nicht heisst, dass der unterschiedliche Umgang mit Alkohol in Gesprächen nicht zur Debatte gestellt wird.

Nur eine Sprache: Deutsch

Und das ist an einem Ort wie diesem entscheidend, denn Schwierigkeiten zu bewältigen haben die Menschen, die hier aufeinandertreffen, mehr als genug. Das kleinste Problem dürfte jenes sein, das zwei

Eritreer haben, die eben ein Fahrrad die Treppe hinunter tragen. Sie kommen, um ihren Drahtesel reparieren zu lassen: wohl-gemerkt vom heutigen Koch, einem Geflüchteten aus Afghanistan, der nicht nur Rezepte kulinarischer Art auf Lager hat, sondern auch solche für defekte Fahrräder. Auch wenn die Jugendlichen aufgestellt wirken, drückt sie oft die Ungewissheit, ob sie in der Schweiz bleiben dürfen. Nichtsdestotrotz werden sie bei allen Programmen auf ein Dasein in der Schweiz vorbereitet. Der Sprachunterricht steht dabei im Mittelpunkt, denn die »Amtssprache« bei allen drei Projekten ist Deutsch. Das bleibt, so Ils Van Looveren, selbst dann so, wenn Flüchtlinge kommen, die unsere Sprache kaum beherrschen. Landsleute übernehmen dann die Übersetzung, nur im Notfall fällt einmal ein Satz auf Englisch oder Französisch.

42,7 Teilnehmer besuchen an einem durchschnittlichen Mittwoch das Angebot von DA-SEIN, sagt Ils Van Looveren schmunzelnd. Die kürzlich erhobene Statistik hat dies ergeben. Bei JUNG-SEIN sind es etwas weniger. Am wenigsten Teilnehmerinnen verzeichnet noch das seit März diesen Jahres ins Leben gerufene Projekt FRAU-SEIN, sagt Projektmanagerin Sabrina Brönnimann. Ein Dutzend sind es bisher. Warum ein Anlass speziell für Frauen? Zwei Gründe nennt sie. »Bei den anderen Projekten kamen fast ausschliesslich Männer, und: Wenn Frauen anwesend waren, mussten sie sich zum Teil unschöne Kommentare der Männer, meist von Landsleuten, anhören.« Brönnimann nennt gleich ein Beispiel: »Wenn Frauen, die schon einige Zeit in Basel leben, als Muslima Kleider nach westlichem Stil trü-

gen, dann wurden sie von den Männern zurechtgewiesen.«

Frauenanteil noch gering

Das Zusammenleben zwischen Mann und Frau scheint Männern im neuen kulturellen Umfeld mehr Mühe zu bereiten. Ungewohnt ist für sie beispielsweise, dass fremde Frauen hier einen Mann ansprechen können, ohne dass sie damit anzeigen, eine Beziehung eingehen zu wollen. Die traditionelle Rollenverteilung der Geschlechter in vielen Heimatländern der Geflüchteten mag mit ein Grund sein, warum nur wenige Frauen den Weg zu FRAU-SEIN finden. Jene, die kommen, seien oft verheiratet und hätten Kinder, sagt Sabrina Brönnimann. Die Familien würden zum grossen Teil in Wohnungen und nicht in Gemeinschaftsunterkünften leben. Dieser Umstand, der eigentlich positiv zu werten sei, mache es auf der anderen Seite schwieriger, die Mütter zu erreichen, erklärt die Projektmanagerin: »Wir sind deshalb auf Mund-zu-Mund-Propaganda angewiesen.« Das Bedürfnis der Teilnehmerinnen, nebst der Haus- und Kinderarbeit auch einmal einer Erwerbsarbeit nachgehen zu können, sei gross.

Lernen, das steht insbesondere beim Projekt JUNG-SEIN im Zentrum. »We care, we share, we prepare«, lautet dort das Motto. Letzteres bedeutet, dass die Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Alter zwischen 15 und 25 Jahren unter anderem auf das Berufsleben hierzulande vorbereitet werden. Es wird ihnen gezeigt, wie sie einen Lebenslauf oder eine Bewerbung schreiben müssen. Es sind bisher nur wenige, die den Weg zu einer Ausbildung oder einem Arbeitsplatz schaffen, erklärt

Van Looveren. Ein weiteres Ziel sei es, Jugendliche von hier mit den Geflüchteten in Kontakt zu bringen. Lebenserfahrungen sollen ausgetauscht werden und so beide Gruppen voneinander profitieren.

Feste feiern

Wo ein solches Angebot lockt, da kommen auch Menschen, für die es nicht gedacht ist. Zum Beispiel Menschen aus Osteuropa, die sich zwar ebenfalls in Not befinden, aber nicht auf der Flucht. Sie werden an andere Orte weitergewiesen, denn die drei Angebote der *Offenen Kirche Elisabethen* sollen ausschliesslich Geflüchteten und Sans-Papiers fern der Heimat ein Stück Heimat bieten. Dazu dienen auch Feste. Ein besonderes Fest war das Sommerfest vom 11. August. An diesem wurde erstmals ein »Social muscle Club« angeboten. Van Looveren: »Das Prinzip des Spiels ist, dass man an runden Tischen sitzt und auf Zettel schreibt, was man sich wünscht und was man verschenkt, nach dem Prinzip: jede/r hat Ressourcen und jede/r hat Wünsche. So gibt es an jedem Tisch Schenkende und Beschenkte. Und das wiederum entspricht dem Geist, der an diesem Ort gelebt und gepflegt wird. Apropos Geschenke: »Ich habe zwei geflüchtete Freunde mitgebracht«, sagt ein Mann freudig, der den Garten während unseres Gesprächs betritt. Sie werden willkommen ge-heissen. ◆

Kleininserat

Sie möchten ein Zeilen-Inserat aufgeben? Sie wollen für Ihre Kurse werben? Oder, oder, oder...

Bei privaten Anbietern kostet die Zeile CHF 10.20, bei gewerblichen CHF 11.30.

Texte für Zeilen-Inserate: Bitte senden Sie den Text für Ihr Zeilen-Inserat per Post an Redaktion *aufbruch*, Postfach, 4001 Basel oder per E-Mail an wolf.suedbeck-baur@aufbruch.ch

Annahmeschluss: 25. August 2018

Klarheit schaffen

Supervision/Coaching/Theologie

www.silviahuber.ch

**Das aufbruch
E-Paper ist da!**

NEU

Abonent*innen
testen **gratis**

www.aufbruch.ch/e-paper



Yusuf (Mi) kocht afghanisch und repariert Velos beim Projekt DA-SEIN in der Offenen Kirche Basel.

Milch & Honig



... spedieren wir zum *Christlichen Friedensdienst cfd* nach Bern für die Organisation eines Stadtrundgangs der besonderen Art. Aus der Perspektive von Migrantinnen zeigt diese Stadtführung, in welchen Bereichen Neu-Bernerinnen mitentscheiden können und wo sie als Pionierinnen an Veränderungen bereits mitgewirkt haben. Diese neuen Stadtrundgänge der feministischen Friedensorganisation sind Entdeckungsreisen zu Orten der Partizipation. Auch wenn Frauen mit fremder Herkunft in Bern bisher weitgehend unsichtbar sind, so erfahren die Teilnehmenden zum Beispiel am Brunnenhaus, dass 200 Ausländer in Bern eine Motion, einen politischen Vorstoss also, einreichen können. Diese zukunftsweisenden *cfd*-Stadtrundgänge sind vorbildlich und anderen Städten dringend zur Nachahmung zu empfehlen.

Frösche & Heuschrecken



... schicken wir scharenweise an die *Sicherheitspolitische Kommission des Nationalrats* (SiK-N) für ihre Zustimmung zum bundesrätlichen Entscheid, Waffen künftig auch in Bürgerkriegsländer exportieren zu dürfen. Ebenso skandalös muss das Urteil ausfallen über das handstreichartige Beiseitewischen von Bedenken, ein derartig heikles Rüstungsgeschäft zumindest durch das Parlament demokratisch zu legitimieren. Aber nein, die *Sicherheitspolitische Kommission* kuscht vor der Rüstungsindustrie und deren politischen Handlangern. Humanistische Tradition? Fehlanzeige! Stattdessen wird es möglich, in Bürgerkriegsländer zu exportieren, wenn »kein Grund zur Annahme besteht«, dass das Material in diesem Bürgerkrieg eingesetzt wird. Zynischer gehts nicht!



Der Dalai Lama besucht im September die Schweiz

50 Jahre Tibet-Institut Rikon

Das klösterliche Tibet-Institut im zürcherischen Rikon wurde vom 14. Dalai Lama und der Unternehmerfamilie Kuhn in den Sechziger Jahren gegründet und stellt ein wichtiger Teil des kulturellen und religiösen Lebens der Tibeterinnen und Tibeter in der Schweiz dar. Das buddhistische Kloster feiert in diesem Jahr sein 50-jähriges Jubiläum. Der 14. Dalai Lama wird zu diesem Jubiläum vom 21.

bis 24. September 2018 an verschiedenen Veranstaltungen in Rikon, Winterthur, im Hallenstadion Zürich und an der *Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaften zhaw* teilnehmen. Die Veranstaltungen sind bereits ausgebucht. Der *aufbruch* wird vor Ort sein, um für die Leserschaft zu berichten.

Informationen zum Programm:
www.tir50.ch



Am Respect Camp durchlaufen die Jugendlichen eine Parcours mit verschiedenen Stationen

Ein Camp für mehr Respekt

In St. Margrethen entsteht in diesen Tagen eine Zeltstadt für Gewaltlosigkeit und Toleranz. Das *Respect Camp* ist ein Friedensprojekt, welches es jungen Menschen ermöglicht, sich mit dem interkulturellen und interreligiösen Zusammenleben auseinanderzusetzen. In einem Parcours mit sechs Stationen, den sogenannten Trainingspoints, sollen Jugendliche und junge Erwachsene auf lustvolle und kreative Art und Weise für das Thema Friedensförderung sensibilisiert werden. So kann etwa an einer Station der respektvolle Umgang in der Kommunikation geübt werden. An einer Wurfanlage kön-

nen die Jugendlichen so richtig ihren Frust abbauen und Dampf ablassen. In einem grossen Chillout-Tipi-Zelt können sich die Camp-Besucher und Besucherinnen anschliessend zurückziehen und erholen. Rund 800 Schülerinnen und Schüler aus der Region haben sich bereits im Vorfeld für einen Besuch auf dem *Respect Camp* Gelände angemeldet. Das Radio Powerup des *Kinderdorf Pestalozzi* überträgt die Veranstaltung live. Das *Respect-Camp* findet vom Mittwoch, 12. bis Freitag, 14. September 2018 im Oberstufenzentrum in St. Margrethen statt.
<http://respect-camp.ch>



BILD: WOLF SÜDBECK-BAUR

Gutes Rezept: Gastfreundschaft interreligiös

Vielen sind Religionen fremd geworden. Da ist Gastfreundschaft ein gutes Rezept für mehr gegenseitiges Vertrauen. Darum gestalten Expertinnen aus fünf Religionen fünf Abende mit einer Liturgie, einem Gottesdienst, einem Ritual oder einer Meditation. Wie der Veranstalter, die *St. Anna-Stiftung der Evangelischen Gesellschaft*, mitteilt, wollen die Feiern »etwas von der Schönheit und dem Reichtum ihrer Tradition, ihrer Gastfreundschaft und ihres Glaubens« vermitteln.

15. Sept: *Puja* mit Hindu-Priesterin Sant-hamani Premanathan; **19. Sept:** *Islamisches Gebet* mit Jasmina El-Sonbati, Offene Moschee Schweiz; **26. Sept:** *Christliches ökumenisches Abendmahl* mit Pfrn. Liv Kägi und Theologin Regula Grünenfelder; **3. Okt:** *Jüdische Feier* mit Annette M. Böckler, Rabbinerin in Ausbildung; **10. Okt:** *Buddhistische Meditation* mit Sabine Hayoz Kalff, Meditationslehrerin. Die Feiern starten um 19 Uhr in der St. Anna-Kapelle, Zürich.

Infos: stiftung-eg.ch, 044 260 90 20.

pd



André Hollenstein,
Patrick Kury,
Kristina Schulz
Schweizer Migrationsgeschichte.
Von den Anfängen bis zur Gegenwart
Hier und Jetzt 2018,
384 Seiten, CHF 39.–

Historische Normalität

Seit jeher gehört Migration zur Geschichte der Schweiz. Dies wird erstmals gesamt-haft und gut verständlich dargestellt im kürzlich erschienenen Werk »Schweizer Migrationsgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart«. Die Autoren André Hollenstein, Patrick Kury und Kristina Schulz zeigen gekonnt und anschaulich auf, dass Ein- und Auswanderung konstitutiv waren für die Schweiz.

In der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Eidgenossenschaft waren Schweizer Söldner, die in fremden Armeen dienten, weit verbreitet. Aufgrund feh-

lender Arbeit und Nahrung war die Schweiz Jahrhunderte lang ein Auswanderungsland. Diese Armutsmigration trieb viele Hauslehrer, Gelehrte, Gesellen, Konditoren, Stuckateure, Landarbeiter und so weiter ins Ausland. Etliche von ihnen konnten Lehrlinge aus der Heimat nachziehen und so wurde aus der Armuts- auch eine Arbeitsmigration. Während dem 18. Jahrhundert nahm die Bildungsmigration zu. Viele Schweizer Gelehrte und Erzieherinnen waren im Ausland tätig.

Mit dem Übergang vom Agrar- zum Industriestaat entwickelte sich die Schweiz von einem Auswanderungsland zu einem Einwanderungsland. So migrierten Ende des 19. Jahrhunderts beim Bau der Gotthardbahn und des Gotthardtunnels viele Italiener mit ihren Familien in die Schweiz. Ab dem 20. Jahrhundert versuchte man, die Migrationsströme zu kontrollieren, fremdenfeindliche Ressentiments und restriktive Asylgesetze nahmen zu. Vergessen geht aber oft, so stellt das Autorenteam fest, dass Migration dieses Land geprägt hat. Mit anderen Worten: Migration ist eine historische Normalität.

Judith Albisser



► Politischer Abendgottesdienst.

Versicherte im Visier. Mit Dimitri Rougy, Referendumskomitee gegen Versicherungsspione, 14. September, 18.30 Uhr, Kirche St. Peter (St. Peterhofstatt), Zürich

► Staat: Wie hältst du's mit der Religion?

Interreligiöses Gespräch zum Dank-, Buss- und Bettag. Mit Mazen Abdel-Rahman, Islamische Kulturstiftung Basel, Mustafa Atici, Grossrat BS, Rabbiner Moshe Baumel, Marie-Theres Beeler, Stadträtin Liestal, Vera Rottenberg Liatowsch, ehem. Bundesrichterin. 16. September, 19 Uhr, Aula Uni Basel, Organisation: Mission 21, Basel

► **Schweizer Rüstungsexporte** – eine Notwendigkeit? Andreas Zumach, Völkerrechtsexperte, im Gespräch mit Magdalena Küng, Gruppe für eine Schweiz ohne Armee, und Jean-Philippe Kohl, Swissmem (Verband der schweizerischen Maschinen-, Elektro- und Metallindustrie sowie verwandter technologieorientierter Branchen).

19. September, 19.30 Uhr im RomeroHaus, Kreuzbuchstrasse 44, Luzern, 058 854 11 43 veranstaltungen@comundo.org

► Ranfter Gespräche. Christentum-Islam.

Was zeichnet einen spirituellen Menschen im Unterschied zu einem Menschen aus, der seine Religion mit Gewalt durchsetzen möchte? Mit Niklaus Brantschen, Samuel Behloul, Jasmina El-Sombati, Peter Cunz. 21.–23. September, zentrumRANFT. Hubel 2, 6073 Flüeli-Ranft. 041 660 58 58, zentrumranft.ch

► **Foodsave-Bankett** – Erntedank auf dem Bahnhofplatz Bern, Veranstalter: Offene Kirche Bern, 21. September ab 15 Uhr

► **Glaubt (nicht) ans Kapital.** Wie die Kapitalismus- und Religionskritik von Karl Marx sich aus der Bibel speist und was wir in den Krisen von heute tun können. Mit Kuno Füssel, Silvia Schroer, Tamara Funicello, 13. Oktober, 17.30 Uhr, Offene Heiliggeistkirche, Bern. 031 370 71 14, info@offene-kirche.ch, Web: offene-kirche.ch

► **Eva. Die erste Frau in der Bibel.** Mit Prof. Helen Schüngel-Straumann, Alttestamentlerin/feministische Theologin, 16. Oktober, Pfarreiheim St. Marien, Leonhardsstr. 47, Basel. 19.15 Uhr

► **Exerzientage** im Kloster Maigrauge FR mit Theres Spirig-Huber und Karl Graf. Suche nach dem, was mich trägt und mich neu der Verheissung Gottes öffnen: »Fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir.« 16.–18. November, Infos 031 991 76 88 oder spirituelle-begleitung.ch

Befremdlich

Zu: »Sehnsuchtsland Israel«, Nr. 233, Seite 10–11

Im Artikel »Sehnsuchtsland Israel« wird über die Erfahrungen einer Nichtjüdin in Israel berichtet. Es befremdet mich sehr, dass Israelis, die sich bei der geringsten Kritik über Antisemitismus beklagen, Nichtjuden in Israel diskriminieren, wobei die negativen Erfahrungen von Elena Moser relativ harmlos sind, wenn man sie vergleicht mit dem, was andere Gruppen wie die israelischen Araber, Immigranten aus Afrika und vor allem die Palästinenser tagtäglich durchmachen müssen. Was sagen die Juden in der Schweiz dazu, dass sie bei Sprachkursen benachteiligt werden? Müssen Einwanderer einen Schweizer heiraten, um die Aufenthaltsbewilligung zu erhalten?

Ernst Lang, online

Religionsfreiheit total?

Zu: »Interreligiöses Frauenparlament gewinnt an Boden«, Nr. 233, Seite 60

Beim Interreligiösen Frauenparlament trat auch die Zürcher Justizdirektorin Jacque-

line Fehr auf, die meinte: »Der Staat hat in den Köpfen der Menschen nichts zu suchen«, will heissen, die Religionsfreiheit steht über allem. Da frage ich mich schon, wo der Hebel sein soll für Veränderungen gerade auch im Blick auf die Gleichstellung von Frauen in den Religionsgemeinschaften? Oder was hat die Annahme der Gleichstellungsinitiativen in den beiden Basler Halbkantonen bis jetzt gebracht? Mein Fazit: »Ich hebe meine Augen auf; von wo soll mir Hilfe kommen?«

Pfrn. Esther Gisler Fischer, online

Beste Beispiele

Zu: »Die geheimnisvolle Kraft der Kreativität«, Nr. 233, Seite 42–45

Die Erzählungen der Thora sind für mich beste Beispiele für kreative Offenheit. Obwohl sie keine Tatsachenberichte sind, vermitteln sie immer noch beispielhafte Orientierungslinien für gelingendes Miteinander aller Menschen. In dem Artikel habe ich die Begriffe »Spiel« (nur indirekt erwähnt) und »Imagination« vermisst.

Christoph Müller-Luckwald, Bingen

Bekennen – aber wie?

Zu: »Von der Lust, sich zu bekennen« und »Unser Dach«, Nr. 233, Seite 26–29

Christian Modehn liegt sicher nicht falsch mit der Forderung: »Wir brauchen eine neue Bekenntniskultur.« Die Lektüre seines Artikels hat mich allerdings enttäuscht. Denn Modehns bunte Mischung von »Bekenntnis«, »Beichte«, »Facebook«, »Smarties« und so weiter kann ich mit dem ursprünglichen Sinn und Verständnis von »Glaubensbekenntnis« in keine angemessene Verbindung bringen. Vielleicht schafft das ein »religionsphilosophischer Salon«, aber christlichen »Normalverbrauchern« ist damit kaum gedient. Und mit der Antwort von Thies Gundlach – »Unser Dach« – auch nicht. Seine Negativbewertung ist unfair. Und seine theologischen Maximen – »Bekenntnisse gehören nicht mir, sie gehören der unsichtbaren Kirche. Wir sollten sie uns nicht so zurechschneiden, dass sie uns heute leichter von der Lippe gehen« – zeugen von einem so engen, autoritären Glaubensverständnis, dass ich damit lieber nichts zu tun haben möchte.

Hans-Joachim Girock, Baden-Baden

Inserat

In bester Erinnerung bleiben



Testament-Ratgeber

Eine Erbschaft für den guten Zweck ist in der Regel ganz einfach. Die häufigsten Fragen zum Thema beantwortet Ihnen unser Testamentratgeber. Hier finden Sie alle notwendigen Informationen zu den Möglichkeiten, Ihr persönliches Testament zu verfassen und dabei gemeinnützige Organisationen zu berücksichtigen.

Bestellen Sie den aufbruch-Testamentratgeber gratis unter Tel. 076 317 09 69, Mail: abo@aufbruch.ch mit Angabe, ob Sie die digitale oder Print-Version des Ratgebers wünschen.

aufbruch
UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT

Aus unserem Blog



Briefe

Die k.o. geschlagene Kirche

Wird sie die Skandale um sexuellen Missbrauch überleben? Nach all den Jahren, in denen fast wöchentlich ein neuer Missbrauch in der römisch-katholischen Kirche bekannt wurde, dachten wir, in ruhigere Gewässer einfahren zu können. Aber nein. Der Sturm tobt heftiger, Schiffe kentern. Hoffnungen brechen endgültig zusammen. Selbst Kardinäle gehören vermutlich zu den Tätern.

Der in Pennsylvania vom Justizministerium enthüllte Missbrauch von 1000 Kindern durch über 300 Priester seit den Vierzigerjahren bringt die Kirche mächtig ins Schwanken. Der 1356 Seiten umfassende Bericht zeigt zudem, dass Priester Netzwerke bildeten und Kinderpornografie austauschten. Ein Ring krimineller Priester gab gefügig gemachten Opfern Goldkettchen mit Kreuz, um sie für andere Täter erkennbar zu machen. In den untersuchten Diözesen des Bundesstaates habe eine »Kultur des Vertuschens« durch ranghohe Kirchenmänner geherrscht, die den massenhaften Missbrauch erst ermöglicht hatten. Ebenso entsetzlich wie der Missbrauch ist die Vertuschung des Missbrauches. Der Bericht aus Pennsylvania hält fest: »Die Gottesmänner, die für die Priester verantwortlich waren, blieben nicht nur untätig, sie vertuschten alles.« Öffentlich durfte der

von Missbrauchsvorwürfen belastete Kardinal Theodore McCarrick schon länger nicht mehr als Priester wirken. Jetzt ist der Ex-Erzbischof von Washington auch seinen Kardinalsrang los. Das kam seit 90 Jahren nicht mehr vor. Doch ihm droht noch mehr.

Auch der Kurienkardinal George Pell, der höchste Australier in der katholischen Kirchenhierarchie, muss sich wegen Vorwürfen von sexuellem Missbrauch vor Gericht verantworten. In einem zweimonatigen Vorverfahren wurden zwar zahlreiche weitere Anschuldigungen fallen gelassen, doch eine Richterin in Melbourne kam zum Schluss, dass die restlichen Indizien schwerwiegend genug seien, dass eine Anklage und ein ordentlicher Prozess angebracht seien. Die angeblichen Fälle liegen Jahrzehnte zurück. Kardinal Pell wies vor Gericht alle Vorwürfe zurück und erklärte sich für nicht schuldig. Als Verantwortlicher für die Finanzen des Vatikans ist Pell offiziell der drittmächtigste Mann in der Kirche. Papst Franziskus hat Pell beurteilt, damit sich dieser vor Gericht verteidigen kann. Pell darf sich bis zum Urteil frei bewegen, allerdings Australien nicht verlassen.

Xaver Pfister

Lesen Sie den ganzen Blog unter:
<http://blog.aufbruch.ch>

SCHLUSSBLÜTE

» Wer will, dass die Welt bleibt wie sie ist,
will nicht, dass sie bleibt

Erich Fried, Schriftsteller (1921–1988)

Impressum

aufbruch – UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT (www.aufbruch.ch)

Erscheint 6-mal jährlich; Auflage: 5000 Exemplare
Herausgeber: Förderkreis *aufbruch* – Zeitung für Religion und Gesellschaft (c/o René Schurte, In der Wässerli 27, 8047 Zürich)

Ehren-Herausgeber: Dr. Erwin Koller
Kooperation mit Publik-Forum, Postfach 2010, D-61410 Oberursel, www.publik-forum.de

Redaktion: Wolf Südbeck-Baur (Basel),
Dr. Stephanie Weiss (Therwil)

Redaktions-Adressen:

Redaktion Basel: Postfach 1068, 4001 Basel,
Tel. 061 683 03 43, E-Mail: redaktion@aufbruch.ch; *wolf.suedbeck-baur@aufbruch.ch*; *Redaktion Therwil:* Vogesenstrasse 30, 4106 Therwil, E-Mail: stephanie.weiss@aufbruch.ch

Redaktionsteam: Judith Albisser (Bern), Celia Gomez (Zürich), Thala Linder (Solothurn), Darius N. Meier (Zürich), Jacqueline Straub (Luzern); Christian Urech (Zürich)

Layout: Barbara Blatter, AVD Goldach AG

Korrektorat: Christian Urech (Zürich)

Druck: apm Druck, Kleyerstrasse 3, D-64295 Darmstadt

Inserate: Redaktion *aufbruch*, Wolf Südbeck-Baur, Postfach 1068, 4001 Basel, Tel. 079 582 89 88, E-Mail: wolf.suedbeck-baur@aufbruch.ch
Insertionsbedingungen unter www.aufbruch.ch,
Insertionsschluss nächste Ausgabe: **12. November 2018**

Abonnementspreise:

Schweiz: Jahresabo (6 Ausgaben) CHF 88.–;
Förderabo: CHF 108.–; Kombiabo: CHF 172.–;
2-Jahresabo normal: CHF 160.–; 2-Jahresabo Förder: CHF 200.– Einzelnummer: CHF 12.50. Zahlungen über:
aufbruch – Unabhängige Zeitschrift für Religion und Gesellschaft, Zürich, PC 60-17861-0
Ausland: Jahresabo € 69.–; Förderabo € 89.–;
Zahlungen in Deutschland über: Volksbank Dreiländereck EG, Freiburgerstr. 78, D-79576 Weil am Rhein.
Kto-Nr. 23 22 307/Bankleitzahl: 683 900 00 (PSK Karlsruhe 340-97-75);
Mehrfach-Abos: Ermässigte Tarife unter www.aufbruch.ch

Abonnemente und Adressänderungen:

aufbruch-Aboservice, c/o Sonya Ehrenzeller, Gerbiweg 4, 6318 Walchwil, Tel. 079 628 25 78 (Do 16–18 Uhr), abo@aufbruch.ch

Redaktionsschluss nächste Ausgabe: 7. November 2018
sie erscheint am **29. November 2018**

aufbruch
UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT

Bestelltalon

- ☐ Ich wünsche ein Probe-Exemplar von *aufbruch*
- ☐ Ich abonniere *aufbruch*:
 - ☐ Jahresabo CHF 88.–
 - ☐ Förderabo CHF 108.–
 - ☐ 2-Jahresabo normal CHF 160.–
 - ☐ 2-Jahresabo Förder CHF 200.–
- ☐ Ich abonniere das Kombi-Abo von *aufbruch* und Publik-Forum:
Jahresabonnement CHF 172.–
(Studierende CHF 120.–)

Absender:

Senden an: *aufbruch*-Aboservice,
c/o Sonya Ehrenzeller, Gerbiweg 4, 6318 Walchwil,
Tel. 079 628 25 78, donnerstags 16–18 Uhr,
E-Mail: abo@aufbruch.ch



»Bestiaccia!* Der heilige Franziskus redet mit ALLEN Tieren!«

* »Mistvieh«